

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Abstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erste Ausgabe mit Ausnahme des Montag täglich früh.

4. Jahrgang.

Sonntag, 27. Jänner 1924.

Nr. 24.

Der „Sozialverräter“ Lenin.

II.

Obwohl Lenin seit ihrem Bestande das Haupt der bolschewistischen Partei war, führte seine sozialistische Gesinnung früher doch bis zum Jahre 1917, dem Jahre der bolschewistischen russischen Revolution, auf den Marx'schen Grundprinzipien. Er war sich darum früher auch über den Charakter der in Rußland zu erwartenden Revolution im marxistischen Sinne durchaus klar. So erklärte er auf dem Londoner Parteitag vom Jahre 1907: „Unsere Revolution ist, was ihren sozialen, wirtschaftlichen Gehalt betrifft, eine bürgerliche Revolution. . . . Selbst der vollkommene Sieg der gegenwärtigen Revolution, das heißt die Eroberung der demokratischen Republik und die Konfiskation des gesamten Grund und Bodens der Grundbesitzer durch die Bauern, berühren die Grundlagen der bürgerlichen sozialen Ordnung in keiner Weise.“ Und auch noch durch zehn weitere Jahre hindurch war Lenin das, was seine Nachfolger, unbehindert durch alle Wandlungen Lenins und des Bolschewismus, einen „Sozialverräter“ nennen, denn er hielt daran fest, daß selbst nach einem Siege der Revolution über den Parisismus vorerst noch keine sozialistische, sondern eine „demokratische Diktatur“ aufgerichtet werden müsse, wobei die Grundlagen des Kapitalismus unangetastet zu bleiben hätten. Das russische und mit ihm das Weltproletariat, mußte es teuer bezahlen, daß er im Jahre 1917 seine marxistische Vergangenheit vergaß und sich aus machtpolitischen Gründen dem Ideal der bürgerlichen Diktatur zuwandte, die alle ökonomische Einsicht für überflüssig hält. Er sah alles auf eine Karte und verlor, mußte verlieren. In seiner Rechnung stand ein falscher Posten: die Weltrevolution. Da sie nicht gelang und nicht gelingen konnte, war das Experiment der bolschewistischen Diktatur von vornherein zum Scheitern bestimmt. Es ist aber doch ein Verdienst Lenins, daß er als erster diesen falschen Posten in der bolschewistischen Rechnung erkannte und den Mut fand, seine Anschauungen, wenn auch spät genug, zum Marxismus zurückzuredigieren, sich der Stimmung seiner ganzen Partei entgegenzustellen und das Signal zum Rückzug zu geben. In seinen drei letzten Lebensjahren war er bestrebt, die Verhältnisse in Rußland in die Bahnen der natürlichen wirtschaftlichen Entwicklung zu lenken und den Wiederaufbau des durch das bolschewistische Experiment zerstörten zu beginnen. Sein Wirken in den letzten Jahren war ein einziger „Sozialverräter“.

Das ist eben trotz aller seiner Fehlschlüsse das Bedeutende an Lenin, was ihm von der Gedanken- und einsichtslosen Herde seiner Nachfolger unterseidet, daß er die moralische und geistige Kraft fand, das Mißlingen seines Experimentes einzugestehen, daß er umkehrte und umlenkte. Die Schar seiner Epigonen jagt noch immer den ihnen angelehnten Phrasen, Dogmen und Thesen nach, die ihr erster Führer längst abgeschworen hatte, sie huldigt Illusionen und einem Parolenwahnsinn, der die kommunistischen Parteien der einzelnen Länder von Niederlage zu Niederlage führt und der dem Denken und Handeln Lenins in seiner letzten Lebenszeit schroff zuwiderläuft. Man lese nur, wie Lenin schon im Jahre 1920 in seiner Broschüre: „Der Radikalismus“ die Kinderkrankheit des Kommunismus“ sich gegen die „Kommunisten“ in seiner Partei wendet. Die „Linken“ in der deutschen kommunistischen Partei hatten in einer Broschüre geschrieben, daß „jedes Kompromiß mit den anderen Parteien . . . jede Politik des Labierens und Paktierens“ mit aller Entschiedenheit abzulehnen sei, worauf Lenin antwortete: „Es ist zum Erstaunen, daß diese „Radikalen“ bei solchen Ansichten nicht den Bolschewismus entschieden verurteilen; es ist doch nicht möglich, daß die

Das Bündnis mit Frankreich.

Der Inhalt des Allianzvertrages.

Prag, 26. Jänner. Das Außenministerium hat den Redaktionen der deutschen Tagesblätter im Wege des amtlichen Presbüros den tschechischen Wortlaut des französisch-tschechoslowakischen Bündnisvertrages zur Verfügung gestellt. Eine auf Einschreiten der deutschen Presse erst in den Abendstunden erfolgte Ausgabe der deutschen Uebersetzung kann, zumal der französische Originaltext fehlt, keinen Anspruch auf Authentizität erheben. Der Vertrag, den wir in der eigenen Uebersetzung abdrucken, enthält indessen keine neue Uebersetzung; was von unserem Standpunkt zu dem Vertrag und seinen einzelnen Bestimmungen zu sagen noch übrig bleibt, wird nächstens geschehen.

Freundschafts- und Bündnisvertrag zwischen Frankreich und der Tschechoslowakei.

Die Regierung der französischen Republik und die Regierung der Tschechoslowakischen Republik, fest stehend auf dem Grundsatz, die internationalen, durch den Völkerbundpakt feierlich bestätigten Verbindlichkeiten zu respektieren;

ebenso bedacht, den Frieden zu bewahren, dessen Erhaltung für die politische Stabilität und die wirtschaftliche Besserung Europas notwendig ist;

entschlossen, zu diesem Zweck die Achtung für die internationale Rechts- und politische Ordnung, die durch die Friedensverträge festgesetzt wurde, die beide gemeinschaftlich unterschrieben haben, zu gewährleisten; in der Meinung, daß für sie zur Durchsetzung dieses Zieles gegenseitige Garantien der Sicherheit gegen einen eventuellen Angriff und für den Schutz ihrer gemeinsamen Interessen unabweisbar sind;

haben zu ihren bevollmächtigten Vertretern bestimmt, und zwar:

Der Präsident der Französischen Republik: den Herrn Raymond Poincaré, Ministerpräsidenten.

Der Präsident der Tschechoslowakischen Republik:

den Herrn Dr. Eduard Beneš, Minister der Auswärtigen Angelegenheiten.

die, nachdem sie ihre Vollmachten ausgetauscht haben, die in guter und gehöriger Form befunden wurden, sich auf den folgenden Dispositionen geeinigt haben:

Artikel 1.

Die Regierungen der Französischen Republik und der Tschechoslowakischen Republik verpflichten sich, daß sie sich über die auswärtigen Fragen einigen werden, die imstande wären, ihre Sicherheit zu bedrohen, und die abträglich wären der Ordnung, die durch die Friedensverträge festgesetzt wurde, deren Signatäre die eine und die andere Regierung sind.

Artikel 2.

Die hohen Vertragsparteien einigen sich auf geeignete Maßnahmen zur Sicherung ihrer gemeinsamen Interessen für den Fall, daß diese bedroht werden würden.

Artikel 3.

Die hohen Vertragsparteien, die vollständig einig sind über die Bedeutung, die die Grundsätze der politischen Ordnung, enthalten sowohl im Artikel 88 des Vertrages von St. Germain vom 10. September 1919 wie in den Genfer Protokollen vom 4. Oktober 1922, deren Signatäre beide Regierungen sind, für die Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens haben;

verpflichten sich, daß sie sich über die Maßnahmen einigen, die für den Fall zu treffen sein werden, daß die Einhaltung dieser Grundsätze bedroht wäre.

Artikel 4.

Die hohen Vertragsparteien, die insbesondere in Erwägung ziehen, sowohl die Dela-

rationen der Botschafterkonferenz vom 3. Februar 1920 und vom 1. April 1921, nach denen sich ihre Politik auch weiterhin richten wird, als auch die Deklaration, welche am 10. November 1921 von der ungarischen Regierung den diplomatischen Vertretern der Verbündeten gemacht wurde,

verpflichten sich, daß sie sich für den Fall einigen, daß ihre Interessen durch die Nichterhaltung der in diesen verschiedenen Deklarationen ausgesprochenen Grundsätze bedroht würden.

Artikel 5.

Die hohen Vertragsparteien bestätigen, daß sie über die unbedingte Notwendigkeit vollständig einig sind, mit Rücksicht auf die Erhaltung des Friedens einen gemeinsamen Standpunkt zu erheben, eventuellen Versuch, die Hohenzollern-Dynastie in Deutschland zu restaurieren, einzunehmen und verpflichten sich, sich über die Maßnahmen zu einigen, die in einem solchen Falle zu treffen sein werden.

Artikel 6.

In Uebereinstimmung mit dem im Völkerbundabkommen ausgedrückten Grundsatz verpflichten sich die hohen Vertragsparteien für den Fall, daß zwischen ihnen in Zukunft strittige Fragen entstehen würden, die nicht durch eine freundschaftliche Vereinbarung und im diplomatischen Weg gelöst werden könnten, diesen Streit entweder dem Ständigen internationalen Gerichtshof oder einem oder mehreren von ihnen gewählten Schiedsrichtern vorzulegen.

Artikel 7.

Die hohen Vertragsparteien verpflichten sich, daß sie einander die ihre Politik in Mitteleuropa interessierenden Abkommen, die früher abgeschlossen wurden, bekannt geben werden, und daß sie gegenseitig vorher miteinander Rat pflegen werden, bevor sie neue derartige Abkommen schließen.

Sie erklären, daß in dieser Beziehung nichts in diesem Vertrag den oben erwähnten Abkommen und insbesondere nicht dem Bündnisvertrag zwischen Frankreich und Polen, dem Abkommen über den Regelungen, die von der Tschechoslowakei mit der Oesterreichischen Bundesrepublik, mit Rumänien, mit dem Königreich S. S. und gleichfalls keineswegs dem Abkommen, daß durch den Notenauslaß vom 8. Februar 1921 zwischen der italienischen Regierung und der tschechoslowakischen Regierung festgestellt wurde, widerspricht.

Artikel 8.

Dieser Vertrag wird dem Völkerbund in Uebereinstimmung mit dem Artikel 18 des Pactes bekanntgegeben werden.

Dieser Vertrag wird ratifiziert und die Ratifikationsurkunden werden sobald als möglich in Paris ausgetauscht werden.

Urkund dessen haben beide Bevollmächtigte den Vertrag unterschrieben und mit ihren Siegeln versehen.

Gegeben zweifach in Paris, am 25. Jänner 1924.
Dr. Eduard Beneš. Raymond Poincaré.

deutschen „Radikalen“ nicht wissen, daß die ganze Geschichte des Bolschewismus, vor wie nach der Oktoberrevolution, voll ist von Fällen des Davierens, Paktierens, der Kompromisse mit anderen Parteien, darunter auch mit den bürgerlichen! . . .

Mit der gleichen Entschiedenheit, mit der er hier gegen die „radikalen“ Schreier in der Partei auftrat — sie bilden leider auch heute noch die Mehrheit in ihr — trat er auch im

Niederlage erlitten und einen strategischen Rückzug angetreten haben. Diese Niederlage sei „größer“, als diejenigen in den Kämpfen mit Koltchal, Denikin oder Bilsudski, und sie habe sich unter anderem darin ausgedrückt, daß es an „jenem Aufschwung der Produktionskräfte fehlte, den das Programm unserer Partei als unsere nächste Grundaufgabe bezeichnet hat“. Er sagte weiter: „Die neue Wirtschaftspolitik bedeutet . . . den Uebergang zu einer erheblichen Wiederherstellung des Kapitalismus.“ Und Lenin rief den Arbeitern zu: „Neben Euch werdet Ihr die Kapitalisten finden und auch ausländische Kapitalisten und Konzessionäre, die Hunderte von Prozenten Gewinn heraus schlagen und sich bei Euch bereichern werden. Mögen sie sich bereichern! Ihr sollt aber bei ihnen wirtschaften lernen, und erst dann werdet Ihr imstande sein, die kommunistische Republik aufzubauen.“ Wenn man diese Ausführungen liest, greift man sich an den Kopf, besonders, wenn man damit die auch heute noch wiedererlauteten Phrasen der Kommunisten über den „Sieg des Sozialismus in Rußland“ vergleicht. Doch es kommt noch besser. Lenin gestand auch ein, daß „unsere Konstruktion fehlerhaft war, da sie im offenen Gegenstand zu unserem früheren Behauptungen über den Uebergang vom Kapitalismus zum Kommunismus“. Lenin „kann zwar nicht behaupten, daß wir uns einen solchen Plan (den Plan der unmittelbaren Durchführung des Kommunismus) bestimmt in anschaulicher Weise ausgedacht hatten. Aber wir haben ungefähr in diesem Geiste gehandelt. Das ist leider Tatsache!“ So „ungefähr“ haben die Kommunisten „leider“ gehandelt! Das heißt: die bolschewistischen Diktatoren haben planlos und plumpe die Wirtschaft in Rußland zerstört, und nur so „ungefähr“ sich vorgestellt, was sie an deren Stelle zu setzen vermögen.

Lenin entschied sich also für das „neue Wirtschaftssystem“, für den Aufbau des Wirtschaftslbens „auf dem Prinzip des persönlichen Interesses“, damit die Arbeiter „wirtschaften lernen“, um später den Kommunismus doch noch durchführen zu können. Die Verhältnisse haben Lenin gezwungen, sich zum „Sozialverräter“ zurückzuentwickeln und zum Marxismus zurückzukehren, der eine genügende Reife der wirtschaftlichen Verhältnisse für alle sozialistischen Vergesellschaftungsversuche voraussetzt. Lenin hat sich zu seinen „neuen“ Erkenntnissen, welche die Erkenntnisse der Sozialdemokraten sind, erst durchgerungen, als die „Fehlschlüsse“ des Bolschewismus schon Gelatomben von Opfern gefordert hatten, aber immerhin: er hat sich zu ihnen durchgerungen. Viele seiner Apostel aber suchten das verderbliche Spiel des Bolschewismus von ehedem noch weiter fortzusetzen, ihrem Hirn und Gewissen erscheint die Masse des Proletariats noch immer nur als ein Rechnungsfaktor und als Experimentierobjekt. Sie sind mit dem Dogma, mit dem Lenin gebrochen hatte, innerlich noch lange nicht fertig.

Es war nur der überragenden Autorität Lenins möglich, seine Partei und den russischen Staat von den gekehrten bolschewistischen Methoden, aus dem Reiche der Phantasie, auf die Bahn der realen Tatsachen langsam zurückzuführen. Es ist fraglich, ob seine Nachfolger die Kraft finden werden, das begonnene Werk fortzusetzen, vielmehr deutet der in der bolschewistischen Partei ausgebrochene Streit darauf hin, daß der Kampf der Gruppen und Kliquen jetzt erst recht losbrechen und eine konsequente Umkehr des Bolschewismus von seinen Irrwegen erschweren wird. So ist Lenin in einem für seine Partei, aber auch für das übrige Proletariat höchst ungünstigen Augenblick gestorben, denn kaum einer seiner Nachfolger wird imstande sein, das von ihm begonnene Werk des Abbaues der Fassade der Dritten Internationale ohne große Widerstände und Rückfälle fortzusetzen und so die Einigung des internationalen Proletariats vorzubereiten.

Die Verfassungstrife in Deutschland.

Verfassungsfragen sind Machtfragen, lautet einer der lapidaren Sätze, die Ferdinand Lassalle in seinen berühmten Vorträgen über Verfassungsfragen aus Anlaß der preussischen Verfassungstrife im Jahre 1863 geprägt hat. Verfassungsfragen entstehen daher, wenn sich in den gesellschaftlichen Machtverhältnissen Veränderungen vollziehen. Umgekehrt zeigen solche Verfassungstrifen an, daß in den gesellschaftlichen Klassenlagerungen Verschiebungen eingetreten sind oder sich Durchbruch verschaffen wollen. Spielten sich im Mittelalter die Klassenkämpfe im wesentlichen in Form von Religionskämpfen ab, so sind in der bürgerlichen Gesellschaft an deren Stelle offene Kämpfe um Form und Inhalt der Staatsverfassung getreten. Verfassungen sind gewissermaßen das öffentliche Bewußtsein der Gesellschaft, durch das die Klassenkämpfe so oder so hindurch müssen.

Seit ihrem Bestehen befindet sich die deutsche Republik in einer schleichenden Verfassungstrife, die sehr bald eine offene zu werden scheint. Der Zusammenbruch der kaiserlichen Obrigkeitsherrschaft und die durch ihn ausgelöste Revolution stellten die Volkssouveränität in den Mittelpunkt des deutschen Verfassungsproblems. Auf einer höheren gesellschaftlichen Entwicklungsstufe wurde der Faden der Frankfurter Nationalversammlung in der Weimarer Nationalversammlung wiederaufgenommen, nachdem die Parteien der sogenannten Friedensresolution vom Juli 1917 die Offiziere der kaiserlichen Armee gegen den Sozialismus zu Hilfe gerufen hatten. Diese Sammlung der alten Offiziere durch die republikanische Regierung führte zum Rapp-Bußch, der zwar in seinen unmittelbaren Zielen scheiterte, der aber zur Erschütterung der Weimarer Verfassungscoalition bei den Reichstagswahlen vom Juni 1920 führte. Die Organisation der militärischen Reaktion, die zu einer Waffe der Junker und Schwerindustriellen der eigentlichen Säulen des wilhelminischen Regimes wurde, erstlichte den Versuch, auf der Grundlage der Weimarer Verfassung eine arbeitssfähige Parlamentarierregierung, die damals nur aus Sozialdemokraten, Demokraten und Zentrumsleuten bestehen konnte, zu bilden. Die Regierung Wirth war sozusagen ein Notprodukt der auswärtigen Politik. Die reaktionären bürgerlichen Parteien hatten noch Angst vor der Besetzung der Ruhr, die damals eine interalliierte gewesen wäre. Bald aber lasinierte sie der Gedanke, daß die Besetzung der Ruhr ein Mittel sein könnte, um die demokratischen Kräfte der Republik lahmzulegen. Im November 1922 zerbrach die Koalition Wirth und damit begann die Dauerkrise der Parlamentarierverfassung, die man bei Abbruch des verunglückten passiven Widerstandes an der Ruhr im Herbst 1923 durch die Bildung der sogenannten großen Koalition beizulegen versuchte.

Aber der Bourgeoisie, die mit dem Schicksal der Nationalversammlung gegen den deutschen Volkswillismus zu Felde gezogen war und gesiegt hatte, begannen die möglichen demokratischen Auswirkungen des formalen Parlamentarismus fürchtend zu werden. Sie schrie nach Sicherungen gegen die „Auswüchse“ des Parlamentarismus, der in Deutschland immer noch mit gut zwei Fünfteln sozialistischer Kommunistischer Mandate belastet ist und daher jederzeit ein Vetorecht dieser Minderheit besitzend findet, wenn es sich um reale Interessen der werthätigen Bevölkerung handelt. Die reaktionäre Bourgeoisie konnte es aber nicht wagen, das System des parlamentarischen Regimes an sich zu befechtigen. Sie versuchte ihm daher die „Gif-

Der Abiturient Lenin.

Von Friedrich Dulmeyer.

Es war im Februar 1887, als der Direktor des Gymnasiums zu Simbirsk an der Wolga seiner jedes Jahr einmal wiederkehrenden heiligen und verantwortungsvollen Pflicht Genüge leisten mußte, von jedem seiner zur Reifeprüfung zugelassenen Primaner die ministeriell vorgeschriebene „Charakteristik“ abzuschreiben, die in der Folge an die Universität eingesandt wurde, in die der Abiturient einzutreten gedachte. Dem vierstörtigen, stattlichen Direktor, dessen glattrasiertes breites Bauerngesicht schlaun nachdenklich auf das Altentblatt schaute, lag es am Herzen, eine günstige Charakterzeichnung nun von dem anderen Sohne seines in Jahre vorher als Scholrath verstorbenen Kollegen zu entwerfen, des Jünglings Wohlgefallen in die rechte Beleuchtung zu rücken, der dem älteren Bruder als Penultimone nachfolgen wollte. So schrieb er, die Worte sorgfältig abwägend, in die Akten (für neulich veröffentlicht worden): „Sehr begabt, gleichmäßig eifrig und pünktlich, war Wladimir Iwanowitsch Ulanow in allen Klassen Primus und erhielt nach Beendigung des Gymnasialkurses die goldene Medaille als der in Fortschritten, Reife und Führung ihrer würdigen Abiturient. Weder im Gymnasium noch außerhalb desselben gab Ulanow auch nur ein einziges Mal seinen Vorgesetzten und Lehrern Veranlassung zu einer ungunstigen Meinung von sich. Ueber die Schularbeiten und die moralische Entwicklung Ulanow wachten seine Eltern immer sorgfältig. Als im Jahre 1886 sein Vater starb, war es die Mutter allein, die ihren Kindern ihre ganze Sorge zuwandte. Der Erziehung lagen Reli-

Das Deutschland der Reichswehrgeneräle.

Nationalistisches Schandtreiben im Schatten des Ausnahmegesetzes.

Berlin, 26. Jänner. (Eigenbericht.) Mit jedem Tage wird die Befestigung des militärischen Ausnahmezustandes eine immer brennendere Notwendigkeit; nicht nur wirkt er nach innen verblüffend und vergiftend auf weite Teile der Bevölkerung, er muß auch auf die Gestaltung der deutschen Außenpolitik den schlechten Einfluß haben. Den bis in die Knochen hohenzollernischen Reichswehrgenerälen wird völlig freie Hand gelassen und diese Freiheit wird von ihnen zur Gänze ausgenutzt, um ihre deutschnationalen Gesinnung zu betätigen.

So ist kürzlich der General Bohberg in Münster in der Generalversammlung des westfälischen Bauernvereines erschienen und hat dort die Landwirte aufgefordert, sich recht zahlreich an dem bevorstehenden Reichstagswahlkampf zu beteiligen und entsprechend zu wählen, damit in Berlin besser als bisher die agrarischen Interessen vertreten werden. Man dürfe, fuhr der General fort, den Landwirten nicht alle Wegsteuern und er habe in diesem Sinne einen Antrag entworfen. Schließlich forderte der General die Landwirte auf, ihre Kinder mehr als bisher der Reichswehr zuzuführen, denn es käme einmal die Zeit kommen, da das deutsche Volk mit jenen abrechnet, die es jetzt drangsalierten. Diesen Forderungen müsse man die Zähne zeigen, und selbst,

zähne“ auszuziehen, und Handschellen anzulegen. Diese Handschellen waren folgende:

Die Einschüfung der Notdiktatur in Bayern brachte die Verhängung des Ausnahmezustandes über das ganze Reich. Sie war das Stichwort dafür, daß man dem sozialdemokratischen Innenminister Soltmann die innere Vollzugsgewalt abnahm und sie in die Hände des Reichswehrministers Dr. Geßler bzw. des Chefs der Heeresleitung, des Generals von Seeckt, legte. Damit war der Einfluß der Sozialdemokratie in der sogenannten großen Koalition lahmgelegt. Die Invasion in Sachsen und Thüringen schleuberte die Sozialdemokratie aus der zweiten Koalition Stresemann heraus. Der Kaiser-Ludendorff-Bußch wurde zum willkommenen Mittel, um die gesamte Reichsvollzugsgewalt in die Hände des Generals von Seeckt zu „empfehlen“. Das Ermächtigungsgesetz nahm dem Parlament die Initiative auf wirtschaftlichem und finanziellem Gebiet und vertraute sie der hohen Bürokratie, den Agenten der agrarischen und schwerindustriellen Reaktion an.

Der verfassungsrechtliche Zustand in Deutschland ist also der, daß das parlamentarische Regime gefesselt am Boden liegt, in einem Augenblick, wo das Parlament die einzige revolutionäre und evolutionäre Operationsbasis der Arbeiterparteien ist. Staats- und verfassungsrechtlich haben wir ein Kompromiß zwischen dem Gedanken der faschistischen Diktatur und des parlamentarischen Regierungssystems. Inhaltlich bedeutet dieses Kompromiß das Uebergewicht der großkapitalistischen Klassen und ist der getreue Ausdruck der wirtschaftlichen, politischen, sozialen und geistigen Krise, in der sich die arbeitenden Klassen Deutschlands befinden.

Auf der anderen Seite ist der von Ludendorff und Hitler unternommene neuerliche Versuch, die durch den Abbruch des passiven Widerstandes ausgeführte innere Krise zu einem faschistischen Staatsstreich im Sinne der Wiederherstellung des Primats der Militärgewalt auszunutzen, mißlungen, weil die Bourgeoisie den Rechtsradikalismus zwar gerne als ihren Diener, aber nicht mehr als ihren Herrn ansehen will. Das

giosität und Zucht zugrunde. Die guten Früchte einer solchen häuslichen Erziehung traten in der vorzüglichen Führung Ulanow's zutage. Das häusliche Leben und den Charakter Ulanow's näher ins Auge fassend, mußte ich an ihm die übergroße Verschlossenheit und Scheu vor Umgang selbst mit bekannteren Menschen bemerken, die sich außerhalb des Gymnasiums sogar auf seine Mitschüler ausdehnte und geradezu zur Menschenfuge wurde. Ulanow's Mutter beaufsichtigt, ihren Sohn während seines ganzen Universitätsstudiums nicht ohne ihre Gesellschaft zu lassen.“

Wladimir Ulanow ging glänzend durchs Abiturium. In allen Examensfächern erhielt er die beste Nummer — „ausgezeichnet“, nur in „Logik“ nicht ganz so viel, aber doch „gut“. Er konnte kaum die Universität beziehen, da er seine jüngeren Brüder Alexander das Verhängnis. Auch dieser hatte — ebenfalls in allen Klassen Primus —, als politisch Wohlgeinnter beglaubigt, mit der goldenen Medaille dasselbe Gymnasium beendet; doch, mitschuldig am mißlungenen Attentat auf den Zaren Alexander II. zum 1. März 1887, wurde er im Mai mit vier anderen St. Petersburger Studenten in Schlüsselburg gehängt. Den Vater traf nicht mehr das Unheil.

Der Verstorbene, Ilya Nikoajewitsch Ulanow, war in Astrachan — so steht es in den neueröffneten Akten — als Sohn eines Kleinbürgers (Westschapanin) geboren. Er hatte dort das Gymnasium besucht, darauf an der Universität zu Kasan Mathematik studiert und im Jahre 1857 die Gymnasiallehrerprüfung abgelegt. Dann war er viele Jahre in Nischni-Nowgorod am Gymnasium Lehrer gewesen, hatte sich im Dienste bewährt, — und „der Zarenbesuch geht nicht umsonst verloren“, heißt es im russischen

wenn es zu einem Verzweiflungskampf kommen sollte, dürfe man diesen nicht scheuen.

Der Reichsgeneral, der zur selben Zeit, da die Reichsregierung nach einer Verständigung mit Frankreich strebt, so deutlich die Gesinnung der deutschen Nationalisten ausdrückt, ist derselbe Mann, der die Versammlungen des Genossen Soltmann, des früheren Reichsinnenministers, konsequent verbietet oder ausknantert, treibt.

Ein anderer General, der Kommandant von Stettin, hat den öffentlichen Aushang des neuen in der „Vorwärtsdruckerei“ hergestellten republikanischen Wählblattes „Lachen Links“ unterfagt, weil das Titelblatt der letzten Nummer ein humoristisches Ludenthorffbild zeigte. Außerdem verbot er die Verbreitung eines sozialdemokratischen Flugblattes, weil — in einer Zeit, wo keine Wahlen stattfinden, ein solches Propagandablatt aufsteigend wirken könnte!

Im Widerspruch zu dieser läppischen wie niederrächtigen Verfügung hat der kommandierende General von Thüringen, v. Haffe, ein nationalistisches Wählplakat zugelassen, in welchem in der rüdesten Weise Juden und Kommunisten beschimpft, dagegen auf den „völkisch-nationalen Staat“ und Hitler, dem gerade jetzt der Hochverratsprozeß gemacht wird, Hochs ausgebracht werden.

bürgerliche Klasseninteresse in Deutschland erfordert außerdem Rücksichtnahme auf die bürgerlichen Demokratien der Entente-Länder, von denen es abhängig ist.

Dieser staats- und verfassungsrechtliche Kompromißzustand, der unter der Parole des Kampfes für einen einheitlichen Bürgerblock und gegen den Marxismus geschaffen wurde, kann aber nicht bleiben. Er trägt die Keime der Auflösung in sich. Ein Signal hierfür sind die letzten Beschlüsse der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, in denen verlangt wird, daß die noch ausstehende dritte Steuerreformordnung nicht mehr durch das Ermächtigungsgesetz, das am 15. Feber abläuft, sondern durch den Reichstag verabschiedet wird. Damit wird das Primat der parlamentarischen Zivilgewalt in den Mittelpunkt der kommenden Verfassungskämpfe gestellt. Weiter verlangen die Sozialdemokraten die Aufhebung des militärischen Ausnahmezustandes und eventuell die Einberufung des Reichstages, außerdem noch die Vorlage eines Ausführungsgesetzes zu Artikel 48 der Reichsverfassung, der die Verhängung des militärischen Ausnahmezustandes außerordentlich erleichtert. Das Ausführungsgesetz, das merkwürdigerweise immer noch fehlt, soll dem Ausnahmezustand, wenn seine Verhängung schon notwendig ist, zivile Fesseln anlegen.

Damit begibt sich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wiederum auf den Kampf-boden, wo heute allein erfolgreich die Ziele der organisierten Arbeiterklasse verfolgt werden können. Damit beginnt die deutsche Sozialdemokratie der antiparlamentarischen Strategie von Junkerium und Schwerindustrie eine parlamentarische Strategie sozialer Demokratie entgegenzusetzen. Es ist ja auch klar: In dem Augenblick, da die reaktionäre Bourgeoisie in Deutschland gegen die sozialen Auswirkungsmöglichkeiten der formalen parlamentarischen Demokratie rebelliert, kann es nicht die Aufgabe der deutschen Sozialdemokratie sein, die Fäden der parlamentarischen Zivilgewalt am Boden schleifen zu lassen. Man muß im Gegenteil umso hartnäckiger den Grundsat der parlamentarischen Demokratie ver-

Spruchwort, so wurde er zum Volksschulinspektor oder Scholrath in Simbirsk ernannt und in der Folge — wie üblich — „durch monarchische Gnade“ in den erblichen Adel erhoben. Die Familie war kinderreich. Alexander, der Geheime, hatte zusammen mit der älteren Schwester Anna in St. Petersburg studiert, und eine jüngere Schwester beendete gleichzeitig mit Wladimir ihre Schule — ebenfalls mit der goldenen Medaille ausgezeichnet. Die Mutter, eine vorreflektierte Hausfrau (wie die Tochter Anna in einer Lebensbeschreibung des Bruders Alexander berichtet), sorgte aufopfernd für alle ihre hochbegabten Kinder.

Unsere Ulanow's (der Name ist in Deutschland häufig, sowohl bei Bauern und Kleinbürgern, wie auch als Familienname im alten russischen Adel, er bedeutet „Nachkomme Julians“) stammen aus einer mongolischen Gegend. Die Bevölkerung des ehemaligen sibirischen Chanats und späteren russischen Jarums Astrachan bilden Tataren, Kalmyden, Kirgisen — auch Russen, ein buntes Völkergemisch, ebenso nach der Religion verschieden: mohammedanisch, samaritanisch, buddhistisch, griechisch-orthodox. Wladimir Ulanow, den die Welt unter seinem Namen Lenin besser kennt — eines seiner vielen christlichen Pseudonyme neben Fjilin, Tulin, Elybin, Karpow und anderen —, gleich dem auch gemäß dem Milieu, aus dem er emporwuchs, in seinem Aussehen mehr einem Tataren als Russen.

Auch der Name des Direktors, der den Charakter des Sohnes seines Kollegen Ulanow so warm und günstig kennzeichnete, ist durch den eigenen ältesten Sohn, Alexander Kereuski, weltbekannt geworden, der damals zur Zeit der Abiturientenprüfung Wladimir Ulanow-Lenin und den Hinrichtung des Ulanow'schen Bruders Alexander erst sechs Jahre zählte.

fechten und darf nicht zulassen, daß militärische Vollzugsgewalt und Ermächtigungsgesetze den Sinn des Parlamentarismus in sein Gegenteil verkehren.

Dieser Kampf um die Wiederherstellung des Primats der parlamentarischen Zivilgewalt ist umso aussichtsreicher, als die bürgerlichen Mehrheiten, die bei den letzten Wahlen in Deutschland gegen die Sozialdemokratie erzielt worden sind, sich in dem Augenblick zerfallen, wo sie Wirklichkeit werden. Die bürgerlichen Mittelparteien geraten in Gefahr, durch den Kampf gegen den Marxismus unter die Räder des Rechtsradikalismus zu geraten, der angefangen hat, seine Kräfte in die Wagschale parlamentarischer Entscheidungen zu werfen und damit anerkennt, daß er keine Aussicht hat, auf dem Wege der Gewalt zum Ziele zu kommen. Es tritt eine Mobilisierung der demokratischen und sozialgestimmten Flügel in den bürgerlichen Mittelparteien ein. Kennzeichnend für diese Entwicklung sind der Alarmpuls des früheren katholischen Reichstagsabgeordneten Dr. Wirth und die Forderung der Berliner Demokraten nach Aufhebung des Ausnahmezustandes.

Die Sozialdemokratie hat also nichts zu fürchten. Zusammen mit den Kommunisten wird sie nach den kommenden Reichstagswahlen mindestens über ein Drittel aller Mandate besitzen. Sie wird durch eine entschlossene Politik beweisen, daß sie trotz der Besetzung gegen den Marxismus noch lustig lebt und ein maßgebender Faktor in der deutschen Politik ist. Deutschnationale und Rechtsradikale werden zusehmen und so die bürgerlichen Mittelparteien in die Zwangslage verkehren, sich eine ernsthafte Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie in oder außerhalb der Regierung zu überlegen.

Diese Zusammenarbeit kann aber nur auf Grundlage der Befestigung der militärischen Vollzugsgewalt und der Wiederherstellung der parlamentarischen Prärogative vor sich gehen. Im anderen Falle müßten sich die Bürgerlichen überlegen, wie sie die Verantwortung für die Regierungsbildung allein zu tragen verfehlen.

In der deutschen Republik hat es bis jetzt noch keine ernsthafte Parlamentarierregierung gegeben. Man hat das Kabinett der großen Koalition Stresemann als das letzte verfassungsmäßige Kabinett bezeichnet. Die Situation in Deutschland stellt sich uns augenblicklich und für die kommenden Wahlen so dar, daß es gilt, das erste verfassungsmäßige Kabinett auf parlamentarischer Grundlage zu schaffen. Das kann aber nach Lage der Dinge nur durch eine entschlossene Politik der deutschen Sozialdemokratie geschehen. Diese allein wird den demokratischen und sozialen Elementen der bürgerlichen Mittelparteien die für eine stabile Parlamentarierregierung notwendige Selbstverpflichtung geben.

Inland.

Nachträge.

Neue Behauptungen des „Rude Právo“.

Das „Rude Právo“ schreibt: „Wir teilen der Öffentlichkeit mit, daß wir keine Spuren der Spirituskorruption gefunden haben. Diese Spuren führen in die tschechisch-sozialdemokratischen Reihen. Für heute wollen wir bloß sagen, daß es sich um einen viel raffinierteren Vorfall als bei den tschechischen Nationalsozialisten handelt. Die tschechisch-sozialdemokratische Führung weiß von dieser Korruption und betraute den Senator Soukup mit ihrer Untersuchung. Es handelt sich um die Affäre zweier bedeutender Führer, von denen einer ein führender Gewerkschafter ist. Der Dispositionsfond, aus dem die Korruptionsgelder flossen, war in der „Bohemianbank“ deponiert und die Bestätigungen über die angewiesenen Beträge hat Dr. Kubicek in der Hand.“

Zu dieser sehr merkwürdigen Art von „Enthaltung“, die nur andeutet und dabei so tut, wie wenn sie wirklich alles wüßte, sagt das Abendblatt des „Právo Lidu“, daß es sich hier um ein Blinde-Ruhspiel handelt. Wenn dem kommunistischen Blatte an der Bekämpfung der Korruption wirklich gelegen sei, so möge es nur alles sagen, was es weiß, und zwar sofort.

Der Kubicek ist wieder da!

Der gewesene Abgeordnete und gewesene Präsident der Bohemianbank Dr. Kubicek benützt die Behauptungen des „Rude Právo“, um wieder von sich reden zu machen; er „erläßt“ folgende Erklärung: „Zur Klärung des „Rude Právo“ von 26. Jänner korrigiere ich, daß ein Spiritusfond bei der „Bohemianbank“ nicht deponiert war und daß daher niemandem Beträge aus einem solchen Fond gegen Bestätigungen ausgestellt werden konnten. Sofern Spiritusgelder auf laufende Rechnung bei der „Bohemianbank“ eingelagert waren, disponierte über sie vollkommen öffentlich das Zentralbureau, und zwar ausschließlich im Rahmen seiner Geschäftsgänge.“

Stechla ist zufrieden.

Die Agrarier scheinen mit dem Stande der Krise hochzufrieden zu sein. Beweiss dessen ist ein im „Denkw“ erscheinender Artikel, in dem es heißt: „Es ist kein naives Doh, wenn wir behaupten, daß wir hoch über allen übrigen tschechischen Parteien stehen. Keine einzige von ihnen hat sich in ihrer vergangenen Tätigkeit die Eigen-

seinen Gesetzesvorschläge zerschlebert und gezeigt hat, daß sie nicht mehr helfen können, schließlich Lauriol: Der einzige Weg wurde in der Dräufeler Konferenz gezeigt, in der wundervollen Erklärung, welche diese internationale Veranlassung abschloß. (Beifall links.) „Aber wird der Ministerpräsident darauf hören? Wird er nicht seine verbissenen juristischen Auffassungen noch weiter auf die Diplomatie übertragen? Der Herr Ministerpräsident ist leider von seiner überragenden Intelligenz sehr fest überzeugt und sein glühender Patriotismus verstärkt seine Hartnäckigkeit. Wir Sozialisten glauben an die gemeinschaftliche Arbeit der Völker. Weder diese Regierung, noch diese Kammer, die sich der Regierung verweigert hat, können den Konflikt lösen, der jetzt entstanden ist. Die Entscheidung liegt bei dem Volk, das allein über sein Schicksal bestimmen will.“ (Beifall links.)

Sobald Lauriol seine Rede beendet hat, tritt Poincaré auf die Tribüne.

Stürmische Szenen.

Vorher aber hat noch ein kleiner Dialog gezeigt, mit welchem Mitteln der Ministerpräsident noch immer der Verstimmung Herr zu werden glaubt. Poincaré antwortet dem Deputierten Lauriol, der Frankensurz sei unbestreitbar durch eine politische Offenbarungsveranstaltung, und die Regierung besitze „zahllose Beweise dafür, wie z. B. einen Rapport des Generalkonsuls in München“.

Blum: Von welchem Datum?
Poincaré: Vom 16. Jänner.
Blum: Also nach dem 14. Jänner. (Dem Tage der Frankensurz.)

Poincaré spricht seine Entrüstung aus, daß man auf solchen Details bestehen könne und sagt u. a., er hätte nicht erwartet, daß es Franzosen gebe, die sich unwillkürlich solchen verabscheuungswürdigen Manövern anschließen könnten. In diesem Augenblicke erhebt sich der Abg. Blum von seinem Platze und auch alle anderen Sozialisten und Kommunisten schiden sich an, den Saal zu verlassen. Der Vorsitzende Abg. Lejeune ermahnt zur Ruhe und Poincaré erregte Worte zu und es kommt zu einem heftigen Wortwechsel. Als g. Brade Poincaré eine Beleidigung zuruft, wendet sich dieser gegen die Linke und sagt: Das sind wir, die draußen erledigt werden. Abg. Brade streift die Kermel hoch und macht Miene, gegen den Ministerpräsidenten loszugehen. Schließlich tritt Ruhe ein, als Poincaré erklärt, er habe den Abg. Blum nicht persönlich treffen wollen.

Nach dieser ziemlich peinlichen Erklärung beginnt Poincaré endlich die Rede.

Poincaré sagt, daß die von der Regierung vorgelegten Entwürfe sich selbst erklären. Ein Feldzug gegen die französischen Finanzen sei eingeleitet, um Frankreich dazu zu zwingen, seine Außenpolitik abzuändern und die Räumung des Ruhrgebietes herbeizuführen. Die ersten Maßnahmen waren nicht wirkungsvoll genug. Es sei notwendig dieser bedauerlichen Bedrohung mit anderen Mitteln entgegenzuarbeiten. Morgen wird die Welt über Frankreich urteilen: Je nach den Beschlüssen, die heute die Kammer fassen wird. Alle unsere Freunde im Auslande billigen die Initiative der Regierung und wünschen, daß die Kammer der Regierung folgt. Hier sind Telegramme aus Brüssel, Bern, Rom und Washington, die meine Worte bezeugen. Dagegen sind im Ausland feindselige und verleumderische Artikel veröffentlicht worden, die eine Panik verursachen haben.

Nun folgt eine stundenlange Aufzählung der einzelnen Bestimmungen. Auf den Vorwurf, durch die verlangten Dekrete eine Diktatur anzustreben antwortet Poincaré mit deutlicher Betonung auf die Wünsche, die von Heros unter anderem Millerand zugeschrieben werden:

Ich bin Republikaner seit meiner Jugend und werde nicht in meinem Alter die Republik verraten. Jedem Versuch, der unsere Freiheit und das Recht des Parlaments treffen soll, werde ich mit meiner Person entgegenstellen. (Beifall.) Poincaré spricht noch einige Sätze über die äußere Politik, um zu zeigen, daß Frankreich seiner Kraft und seiner Zukunft vertrauen dürfe. Deutschland habe zwar noch nicht bezahlt, aber wir besitzen wertvolle Pfänder für die Sicherung Frankreichs. Wenn es Leute gibt, die uns raten, diese Pfänder gegen andere auszutauschen, dann beweisen sie selbst, daß die besetzten Gebiete Wert haben und daß wir recht haben, sie für uns zu sichern. Die Bündnisse, die Frankreich geschlossen hat, dürfen keine Neutralität für Frankreich sein. Wir wünschen als gleichberechtigt behandelt zu werden. Ich spreche nochmals die Hoffnung aus, daß wir mit unseren alten Freunden zusammenarbeiten und daß die Verantwortung der Sachverständigenausschüsse und dann vielleicht helfen werden. (Beifall.) Am Schluß der Rede nicht eine Anspielung auf den friedlichen Charakter des Vertrages mit der Tschechoslowakei, der aber sogleich durch den Hinweis auf die

letzte Akte der Bündnisse mit den Staaten der Kleinen Entente

ergänzt wird. Die Kammerdebatte endete nach acht Uhr in einer ziemlich unerwarteten Weise. Nach dem royalistischen Redner Grand-Maison ertönten auf der rechten Seite Schlußrufe. Herrriot schlug vor, die Interpellationsdebatte weiter zu führen, und erhielt das Wort zu einer Rede, in der er sehr viel über Devisen und Spekulation und sehr wenig von Politik sprach.

Nach der Rede Herrriots zeigte niemand das Verlangen, die Debatte fortzusetzen. Die Kammer beschloß die Generaldebatte abzuschließen.

Die Krise des Franken — eine Krise des Siegesruhmies.

Paris, 25. Jänner. (Gavas.) Der Präsident der Reparationskommission Barthou rühnte in seinem, in der Geographischen Gesellschaft gehaltenen Vortrage das Werk Poincarés, dessen Politik die einmütige Zustimmung des Senates und die fast einmütige Billigung der Deputiertenkammer und der Generale findet. Redner erklärte: „Die heutige Situation, deren Ernst zu leugnen kindisch wäre, darf uns nicht in Pessimismus verleben.“ Er fügte hinzu, er sei dessen sicher, daß keine politische Partei in Frankreich das Ruhrgebiet raumen wird. Wir müssen abwarten, bis das neue englische Kabinett zu Taten schreiten wird.

In Besprechung der Krise des Frankens erklärte Redner, niemand könne darüber Zweifel hegen, daß gegen den Franken eine Kampagne organisiert worden ist. Das Wort „finanzielles Verbum“ ist nicht übertrieben. Die Inflationsspekulation muß ohne Zögern und rücksichtslos fortschreiten. Am Schluß betonte Barthou, das Heil Frankreichs hänge von Mut, Opferwilligkeit und Ergebenheit gegenüber dem öffentlichen Wohle ab. „Helfen wir uns selbst, damit uns die Verbündeten helfen. Spielen wir nicht aus Mangel an Mut, welcher nichts bessert, die Rolle von Friedensbesaitisten. Frankreich hat bereits andere Drohungen und andere Gefahren kennen gelernt. Seien wir unsere eigenen Herren, und bewahren wir die notwendige Disziplin!“

Die französische Heerpresse benutzte die Arbeiterregierung.

London, 26. Jänner. „Daily Express“ schreibt in einem Leitartikel, MacDonald habe in Europa eine weit stärkere Stellung

als sein Vorgänger. Er könne eine festere Politik gegenüber Frankreich mit einiger Aussicht auf Erfolg betreiben. Die Pariser Presse schreibe bereits, daß sich die Regierung vollkommen aus „deutschfreundlichen“ Männern zusammensetze, aber jedermann, der das Verhalten der Thomas, Henderson, Walsh, Clynes und zahlreicher anderer Persönlichkeiten der neuen Regierung erwäge, würde sehen, daß diese Beschuldigungen unsinnig seien.

Rückzug des reaktionären Justizministers.

Berlin, 26. Jänner. Dem „Berliner Tageblatt“ zufolge ist bei den Besprechungen des Reichsjustizministers mit den Mitgliedern der Reichstagsfraktionen eine Verständigung dahin erzielt worden, daß der Entwurf einer Zivilprozessreform nicht im Verordnungswege auf Grund des Ermächtigungsgesetzes erlassen, sondern zunächst dem Rechtsausschusse des Reichstages zugeleitet wird. Nur für den Fall, daß eine Verständigung der Parteien nicht zu erzielen ist, soll auf das Ermächtigungsgesetz zurückgegriffen werden.

Der Morbplan gegen Seede.

Nach in Verbindung mit den Beschuldigten.

Berlin, 26. Jänner. Der „Vorwärts“ berichtet zu dem Attentat auf General Seede, daß sich das geplante Attentat nur als ein Teilstück in einem Unternehmen darstellt, das seit Monaten betrieben wurde und in das auch der Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes, Justizrat Clag, mitverwickelt ist. Das Ziel dieses Unternehmens war, die sogenannte „Nationale Diktatur“ in Deutschland zu verwirklichen. Das Blatt trägt, ob es wahr ist, daß Herr Clag und der verhaftete Fabrikant Grandel auch zu Lahe in Beziehungen gestanden und ob es wahr ist, daß Herr Clag den Versuch unternommen habe, Reichswehrgeneräle zu einem hochverräterischen Unternehmen zu verleiten.

Für eine Volksabstimmung in Bayern.

München, 26. Jänner. (Wolff.) Die bayerische Volkspartei veröffentlicht einen Aufruf, in dem das bayerische Volk aufgefordert wird, zunächst durch Masseneinschreibungen für die beiden Unterstufungslisten für das Volksbegehren zu bekunden, daß es einen neuen Landtag und eine neue Verfassung wünsche. Die sozialdemokratische Partei fordert in einem Aufruf auf, die beiden Volksbegehren zu unterstützen.

Die Separatistische „Armee“ meutert.

Speyer, 26. Jänner. (Wolff.) Am Donnerstagabend meuterte die separatistische Besatzung im Regierungsgebäude in Speyer, weil ihre Forderung nach höherer Entlohnung und besserer Verpflegung nicht bewilligt worden war. Die Separatisten und eine Kompanie Marokkaner nahmen sechzig Meuterer gefangen.

Wohler Frankreich Geld hat!

300 Millionen für den jugoslawischen Vorkrieg.

Belgrad, 26. Jänner. Die Stupschina zog heute den Gesetzentwurf über die 300 Millionen-Frankenanleihe in Verhandlung. Finanzminister Szjadinovic führte in seinem Exposé aus, daß die Regierung genötigt war, sich an Frankreich um eine Anleihe für „wirtschaftliche“ Bedürfnisse des Landes zu wenden. Die Anleihe wird in erster Linie zur Vergrößerung des Verkehrsnetzes und der Bedürfnisse der Armee verwendet werden. Die Bestellungen werden nur in Frankreich gemacht, jedoch unter Kontrolle jugoslawischer Organe. Dem Verlangen der Opposition, daß ein parlamentarischer Ausschuss für

die Verwendung der Anleihe eingesetzt werde, kann nicht stattgegeben werden. Diese Kontrolle ist auch ganz überflüssig. (P)

Kriegsminister Pesis bemerkte, daß die Regierung ein genaues Verzeichnis der Gegenstände verfaßt habe. Eine parlamentarische Kontrolle sei nicht nötig. Der Minister bemerkte weiter, daß der Kredit von 800 Millionen Dinars, der im Jahre 1918 bewilligt wurde, dem Gesetze gemäß verwendet werde, aber nicht ausreichte sei.

Hierauf nahm die Stupschina die Gesetzesvorlage mit 102 gegen 61 Stimmen an.

Rumäniens Bericht auf die französischen Millionen.

Bukarest, 26. Jänner. Die Meldung, daß die rumänische Regierung die französische Anleihe storniert hat, hat in politischen und finanziellen Kreisen einen starken Eindruck hervorgerufen und wird in den Blättern lebhaft kommentiert. Die rumänische Regierung, so meldet die „Dimineaca“, werde Maßnahmen treffen, das notwendige Kriegsmaterial zur geeigneten Zeit auf andere Weise beschaffen.

Johann Most.

Wir haben vor kurzer Zeit die ersten zwei Bändchen der „Erinnerungen“ von Andreas Scheu besprochen. Soeben ist nun der dritte Band erschienen (Umschlagteime, Erlebnis: eines Kämpfers, von Andreas Scheu, 3. Teil, Auf freiem Boden, 1923, Wiener Volksbuchhandlung), der Scheus Erlebnisse in England behandelt. Darunter befindet sich eine Charakteristik der Tätigkeit des damaligen Anarchistenführers Johann Most, den Scheu schon aus dessen Wiener Zeit her kannte, und der in England die „Freiheit“ herausgab, welche auch auf dem Kontinent große Verbreitung fand. Die nachfolgende Schilderung bezieht sich auf den Anfang der achtziger Jahre:

„Persönlich lebte er ärmlich und frugal genug. Seine Wohnung war in Percy Street 22, wo er im ersten Stock die Redaktion und unter dem Dach zwei Privaträume hatte. Das Redaktionszimmer war auch das Expeditionszimmer, und dort wurden auch die Ausschaffungen des Vereines sowie die vertraulichen seiner intimeren Anhänger abgeholt.“

„Wer war er mit dieser Gefolgschaft nicht sehr wählerisch und ließ sich durch deren demagogischen Wortschwall nur zu häufig hinter das Führen.“

Am Schenktische des Rose-Street-Klubs hielt Hans gewöhnlich seine Stand- und Brandreden und verkündete den beherzten Trinken und verkappten Polizeispionen seine reisenden Umsturzpläne. Er habe seine Emiffäre nach Deutschland geschickt und diese würden baldigst mit dem verrotteten Gesindel, das dort herrsche, tabula rasa machen! Zuerst müsse der Berliner Polizeidirektor Mattei dran; dann dieser, jener und jeder, der ihm nicht gefalle. Die vertraulichen Briefe seiner Agenten las er an jenem besaaten Schenktische vor, unter dem Gallo der Lausenden, die den Häfchern in Deutschland so wirkungsvoll — nach London — ausgewichen waren. So auch einen Brief Reindorfs, der über seine Bewegungen in der Nähe des Niederwald-Monuments bei Bingen berichtete.“

„Das kleine Lokal wimmelte von Polizeiagenten aller Nationen und man sah ihn auf diese glühende Tatsache aufmerksam machte, und ihn bat, seine Korrespondenten doch nicht aus Messer zu lefern, lachte er mich aus. „Was — sollen nur wissen, was wir vorhaben; sie können uns nicht mehr aus!“ rief er, „wir werden jetzt einmal Weltgeschichte machen!“

Dabei hatte Most nicht die geringste Kenntnis des Englischen und beteuerte mit schallendem

Chicago.

Von John L. Sassen - New York.
(Deutsch von Stefan J. Klein.)

Es gibt keine Stadt ohne den Unterschied zwischen „Oben“ und „Unten“. Es gibt keine Stadt, wo es einem nicht in Auge schießt: dies hier ist „das Viertel des Reichtums“, dies aber „die Stätte des Elends“. In jeder Stadt gibt es ein „Oben“ und „Unten“. Prunk und Elend.

Aber dennoch ist Chicago die Stadt des Oben und Unten. Denn hier brüllen schier die Unterschiede zwischen den einzelnen Stadtteilen.

Seiner Ausdehnung nach überfließt Chicago weitaus New York. Es zerfällt in unzähligen, niedrigen Häuser. Viele aus Holz. Straße dicht neben Straße, und bis in die Unendlichkeit sich erstreckend. Doch ist die Wohnungsfrage trotz der vielen kleinen Häuser auch hier nicht gelöst. Die Armut haust auch hier, eng zusammengepfercht.

Im Judenviertel und in den von Italienern bewohnten Straßen wimmelt es von Kindern. Überall liegt die der Schmutz. Es denkt aber auch niemand ernstlich daran, den Dreck fortzuschaffen. Unsauglicher Gestank. Die Häuser verbreiten menschliche Ausdünstung.

Der Michigan-See ist von hohen Häusern umkranzt. Hier wohnen die Reichen. Und hier herrscht Stille. Bornehme Ruhe. Die schönen Palais haben große Fenster. In den am See mündenden Straßen Marmorpaläste. In den Palästen Marmorlampe. In den Loren Automobile. Pelzkleidete Damen...

Ueber die Avenue, die vom See ins Herz der Stadt führt, gleitet eine unübersehbare Meile von Automobilen. Die Avenue ist von Restaurants umfüllt. Gedämpfte Fräulen. In bunte Fräule gesteckte Kellner. Auf den Tischen schwarzes Silber. Die Abendtoiletten der Damen zeigen die nackten Brüste. Schlanke Finger halten geziert die Tassen. In silbrigem Gesunkel lobet der Wolkenträger. Von Baukind. Wohin du auch gehen magst, der Wolkenträger ragt in den Himmel, prahlend und in die Ferne erstreckend. Blendend. Weiß vor Licht. Von Scheinwerfern überflutet. Das Licht brüllt. Man ist außerstande, ihm zu entgehen. Es schießt ins Auge. Die Bank brüllt: Seht, seht: ich bin.

Am Wasser. Hier befinden sich die Korrspeicher. Die Getreideschiffe laden ihre Last ab. Saugmaschinen ziehen das Getreide in die Gebäude ein.

Man könnte sie für riesige Moskitos halten. Die großen Körperchen saugen das Getreide der unbemittelten Farmer auf. Lagern es ein. Warten. Den Körperchen eilt es nicht mit dem Verkauf. Sie können warten, bis das Getreide teurer geworden ist.

Die großen Moskitos... Es ist am Abend. Und sie starren mit tausend Augen in die betrieblame Dunkelheit.

Die State-Street ist ein Symbol der ganzen Stadt. Oben blendende Läden. Mensch hinter Mensch.

Diamanten funkeln in Schaufenstern! Man ahnt hier die Schätze des Lut-Ankly-Amen.

Von den Seidentoiletten gleiten tausende Lichter.

Ausstattung. Volkseider. Männerwäsche. Nur Seide.

Elektrische Kinderpielzeuge. In den Schaufenstern Ananas, Bananen, japanisches, chinesisches, spanisches Obst. Prachtvolle californische Blutorangen.

Elegante Schuhe, schmutzige Stiefelchen, Kleide müßiger Frauen.

Und Diamanten, Diamanten, Diamanten. In den Türen ladenbuden Portiers.

Für die wartende Autoflut gibt es eigene Garagen.

Automobile laufen dahin. Warten. Stehen.

Weiter unten die großen Autos. Die ganze breite Straße entlang grell erhellte Mauern. Die Scheinwerfer wechseln mit teuflischer Gleichmäßigkeit die Titel der neuesten Show-Sensationen.

Hier beträgt der Eintrittspreis 80 Cents. In den Türen Negro-wärter. Die schwarzen Türhüter tragen durchwegs weiße Handschuhe. Auch die Willeuten sind in Drecksch.

Ein Stück weiter verändert sich das Bild der State-Street bereits völlig. Wird unermittelt zur Straße der Armut. Hier sind die Schaufenster mit Army-goods gefüllt. Und in den Läden werden Arbeitskleider verkauft.

Die Autos spielen West-Films. Und die Eintrittskarte kostet 10 Cents.

Ein Schießstand.

Ein Mann mit tätowierter Brust ruft die Gaffer: „Lassen Sie Ihren Arm tätowieren.“ Er lädt die Leute aus der Kälte in die Wärme ein, wo ein wundervoll schön tätowierter Mann zu sehen ist.

Hotels. Zu zwanzig Cents. Zu fünfundsiebzig Cents.

Die Leute sind im Over-all. „Barber-College.“ Für fünf Cents wird man rasiert.

„Second-hand clothing.“ („Von Herrschaften abgelegte Kleider.“) — Schmutz, Dreck.

Der Bahnhof. Arbeitsvermittlung...

Hier verrät bereits alles die Straße der Arbeit. So gleichmäßig ist hier alles. Auf großen, schwarzen Tafeln werden die Arbeitsangelegenheiten vermerkt...

Die großen, schwarzen Tafeln... Arbeiter hungern umher. Warten. Dreißigjährige, handfeste farbige Männer gehen mit frohem Gesicht und in funkelneuem Overall an die Arbeit.

Andere warten. Eine Kellnerwohnung. Hier werden Schlafstätten vermietet.

Und die Arbeiter warten. Stützen sich auf das Steingeländer am Ufer. Im Wasser spiegelt sich das Licht der Lampen. Rube Arbeiter sinken neben das Steingeländer hin. Sie schlafen ein. In der Kälte. Im Frühwinter. Warten.

Der schwere Geruch der Schlachtbänke bringt herüber.

Die Arbeiter warten. Hier und auch dort warten Arbeiter.

Es ist Frühwinter. Und man findet so schwer Arbeit.

Mund, daß er eine solche Krämersprache gar nicht lernen wollte. Die englischen Polzeispiegel konnten daher unter seiner Nase über sein Fell verhandeln, ohne daß er es gewahr wurde. Und wenn sie sich über ihn lustig machten — was nicht selten der Fall war — so lachte er häufig mit und hielt sich für sehr geschickt, wo er doch nur sehr genarrt war.

Most hielt in Percy-Street mit der größten Vertrauensseligkeit offenes Haus und war bald umgeben von allerlei höchst unzweifelhaften Elementen, denen er mit fabelhafter Zuborkommenheit seine Bude und deren revolutionäre Geheimnisse zur Schau stellte. Nichts leichter, als in die Redaktions- und Expeditionsstube zu gelangen. Die Haustür war zwar stets verschlossen, allein der Besucher hatte bloß anzuläuten. Die Hauswirtin in der unterirdischen Küche drückte dann dort auf einen Knopf und die Haustür sprang auf. Die Tür der Redaktionsstube war immer unversperrt, und dort fand der suchende „Genosse“ was er zu finden wünschte an Büchern, Zeitungen, Briefschaften, Telegrammen usw.

Die Sorglosigkeit, mit der Most diese Sache behandelte, war verblüffend. „Ach was“, lachte er, wenn ich vorstellig wurde, „wir sind in einem freien Land, meine Zeitung heißt die „Freiheit“, ergo sollen auch die Genossen die Freiheit haben, in das Näherwert meiner Maschinerie Einsicht zu nehmen“. Davon war er nicht abzubringen, — bis ihn die Gesehneisse eines Besseren belehrten. Most war unter dem Einflusse Daves ein „kommunistischer Anarchist“ geworden. Wenigstens hielt er sich für einen solchen. Daves freilich hat ihn später vor dem Reichsgericht in Leipzig desavouiert, indem er dort erklärte, Most habe vom Anarchismus sowie von nichts verstanden. („Er war der einzige meiner Schüler, der mich verstand, und der hat mich in Hysterien“). Aber zur Zeit, von der hier die Rede ist, ging Most als der radikalste der Umstürzler in London herum und tat sich auf seinen Radikalismus nicht wenig zugute.

Wir trafen uns fast jeden Tag. Wenn nicht anderswo, so bei Madame Aubinet, einem französischen Restaurant in Charlotte-Street, wo man gut und wohlfeil zu essen bekam, und wo sich der größere Teil der süchtigen Pariser Kommunisten regelmäßig zusammensand. Eines Mittags trat Most mit geisterbleichem Antlitz in das Lokal, kam auf mich zu und flüsterte mir ins Ohr: „Meine Abonnementliste ist weg“.

„Wieso weg?“ fragte ich.
„Nun weg, gestohlen von irgendeinem Lumpen“.

„Ja, hast Du sie denn nicht in irgend einem Schrank verschlossen?“

„Man kann doch nicht alles einsperren in einem freien Land! — Aber — es muß etwas geschehen!“

„Hast du niemanden im Verdacht?“
„Nein! Das heißt, ja! — den verdammtten Neumann!“

„Den? Was treib der für ein Geschäft?“
„Hol mich der Teufel! Ich glaube, sein Hauptgeschäft ist Spionage. Er gibt vor, ein Dienstvermittlungsbureau zu betreiben.“

„Schwindel! Ich halte ihn zu nichts Gutem fähig.“

„Ich gehe gleich zu ihm, vielleicht kann man ihm die Beute abjagen.“

Ich schloß mich ihm an, obgleich ich fürchtete, wir könnten zu spät kommen. Neumann hatte in Cowper Street einen Laden gemietet, war aber dort nicht zu finden. Er wäre verreist, sagte das Mädchen, das die Geschäfte besorgte.

„Zeit wann?“
„Zeit heute.“

Was tun? Most meinte, jemand müsse ihm nachreisen, jedenfalls nach Deutschland gehen, dort seine (Mosts) Vertrauensmänner aussuchen und sie warnen. Daves, der der Beratung beiwohnte, war der gleichen Meinung und erbot sich, die Reise sofort anzutreten. Unser Hans bestand darauf, ihm in echt dramatischer Weise ein Notizbuch mitzugeben, auf dessen Seiten unter harmlosen Vokalbemerkungen mit chemischer Tinte die Adressen der Vertrauensleute, die erst durch Erhitzung sichtbar werden sollten, geschrieben standen.

„Und glaubst du, die deutsche Polizei kenne diese Prozedur nicht und werde sie nicht antworten, wenn ihr dieses Büchlein in die Hände fallen sollte? Wie einfältig!“

Der Einwand blieb fruchtlos. Es mußte Verschwörerdramatik getrieben werden. Most hatte etwa dreißig Adressen eingeschrieben; und zwar sollte Daves von Aachen aus stationsweise nach dem Inneren Deutschlands vordringen. Ich stellte ihm das Gefährliche dieses Planes vor. Auf diese Weise, sagte ich, werde sein Sendling nicht weit kommen. „Einer deiner „Verlässlichen“ wird die Polizei abfischen, diese wird Daves mit deinem Notizbuch rächen — und alle deine Vertrauten werden geliefert sein.“ Wenn die Sache durchgeführt werden sollte, so ginge es nur so, daß Daves bis Berlin vorstößt, von dort aus das Unternehmen durch einen ansässigen Genossen besorgen läßt und auf der Rückreise noch etwa zwei oder drei andere aussucht und von dem Sachverhalt verständigt. Auf diese Art wären ein halbes Duzend Adressen gefährdet — wenn die Reise überhaupt notwendig wäre.

Alle meine Vorstellungen nützten nichts; Daves mußte reisen. Und schon nach acht Tagen kam die Nachricht von ihm, daß die „Geheimtinte“ entziffert war, geheim zu bleiben, das heißt, daß sie nicht funktioniere und trotz des wärmsten Bureaus nicht sichtbar werden wollte. Most schrieb nun Adressen mit gewöhnlicher Tinte auf und sandte sie an Daves. Jedenfalls aber wurde der Brief aufgefangen, denn schon nach kurzem kam die Nachricht, daß Daves verhaftet sei, und Most versicherte jedem, der es hören wollte, daß

darin nur Daves Unvorsichtigkeit schuld sein könne.

Als Daves, vom Leipziger Reichsgericht verurteilt, im Gefängnis saß, sann Most auf dessen theatralische Befreiung. Jedenfalls mußte Ertrag für ihn gefunden werden. Zu diesem Zwecke erbot sich der Schreiner Rebe, ein sehr geschickter, opferwilliger Mensch. Auch er ging, mit Vollmacht und Verschwörermitteln, die im Falle seiner Ausgreifung seine Identität einwandfrei zu beweisen geeignet waren, nach Deutschland. Er wurde dort binnen kurzem verhaftet und mit Daves konfrontiert, der seine Identität bestätigt haben soll. Er starb im Zuchthaus in Sachsen. Seine Abreise von London wurde überdies der deutschen Polizei durch einen ihrer Spione rechtzeitig avisiert.

Von solchen Spionen war Most fortwährend umringt (zwei davon hielten das Restaurant Aubinet permanent besetzt), aber er achtete nicht darauf, trug sein übervolles Herz einem jeden gegenüber auf der unermüdlischen Junge und verriet so seine besten Freunde.

Diese waghalsige Unbedachtsamkeit war es auch, die ihn bald darauf selbst ins Gefängnis bringen sollte, als im Frühjahr 1881 die russischen Terroristen den Zar Alexander II. in ihrer Weise Gerechtigkeit widerfahren ließen, indem sie seinem Leben ein grauenhaftes Ende bereiteten.

Most geriet aus Entzücken darüber in eine

formliche Raserei und schlug in seiner „Freiheit“ journalistische Purzelbäume der widerlichsten Art, sich am Schauspiel der in Stücke gerissenen Despoten mit Behagen ergötzend.

„Ich fürchte, mein lieber Hans, daß du diesmal etwas gar zu weit über die Stränge gehaut hast“, sagte ich zu ihm, „und ich fürchte du wirst dafür büßen müssen. Die Engländer sind gewohnt, eine Anstandsmaske zu tragen und ihren Widersachern gegenüber einen gewissen Respekt an den Tag zu legen.“

„Ach, was; sie werden doch auch die freie Meinungsäußerung respektieren.“

„Schon; bis zu einem gewissen Grad. Aber sie verstehen darunter etwas anderes als du. Du lehnt ab, ihre Sprache zu verstehen. Somit verstehst du auch ihren Charakter nicht vollkommen. Du haßt dich ihnen diesmal nicht geliefert und darfst auf keine Rücksicht rechnen, wo du keine gezeigt hast.“

Er aber verachtete meine begründeten Bedenken. Am nächsten Morgen las ich in den „Daily News“, daß Johann Most verhaftet worden sei.

Er konnte, da er der Sprache nicht mächtig war, sich nicht selbst verteidigen und mußte seine Vertretung einem bürgerlichen Advokaten übertragen, der sich zwar scheinbar sehr radikal ins Zeug legte, seinen Klienten aber vor der Beurteilung nicht retten konnte, und unser Hans mußte auf etliche Monate ins Gefängnis wandern!

Das fasciistische Blutregime.

Furchtbare Greuelthaten.

In der letzten Sitzung der österreichischen Nationalrats, in der der Auslieferungsvertrag mit Italien verhandelt wurde, schilderte Genosse Dr. Ellenbogen die Greuel des Faschismus in erschütternder Rede, der wir folgendes entnehmen:

Der Faschismus hat in Italien eine vollständige Vernichtung der italienischen Demokratie zustande gebracht. Es wurde dort eine irreguläre Armee neben der offiziellen ausgerüstet, eine Prätorianergarde für jene geschaffen, die sich unter dem lügenhaften Vorwand des Nationalismus zur Herrschaft aufgeschwungen haben. Es ist dort eine absolute Gewalt von der Schrankenlosigkeit auferichtet worden, die sich zu jedem Verbrechen für berechtigt hält.

In einem kleinen Orte in der Provinz Mailand lehrte um 1 Uhr nachts eine Gruppe von Faschisten von einem Feste heim. Sie kamen vor dem kleinen Arbeiterheim dieses Ortes vorbei. Die Leute, die sich in dem Arbeiterheim befanden, sahen die Gefahr herannahen und beeilten sich, das Haus zu schließen. Sofort wurde auf sie geschossen. Der Kassier des Hauses wurde bis auf Dach verfolgt

und dort totgeschlagen.

Der Circolo Giuseppe Verdi wurde verwüstet 1200 Lire aus den Kassen genommen, die Möbel im Werte von 35.000 Lire erschlagen und mehrere Arbeiter schwer verletzt. Der Ausgang der Sache war, daß die Verbrecher bis zum heutigen Tage strafflos geblieben sind! Als der italienische Abgeordnete Arturo Bella am 16. April 1923 nach Barletta in Apulien kam, wurde er nach dem Verlassen der Station von bewaffneten Faschisten auf das schwerste verletzt. Im Spital, das von einem Faschisten geleitet wird, wurde ihm der Eintritt verboten. Auf dem Wege zur Stadtwache wurde er belpudt und geschlagen. Die Starabinieri bildeten eine Kortege um die Aktenteiler, um sie zu schützen. In der allgemeinen Erregung eröffneten die Faschisten ein Feuergefecht, wobei sie fünfshundert Schüsse abgaben und dreißig Bomben warfen. Aus dem Depot des zwölfsten Bersaglieriregiments wurden drei Maschinengewehre ausgefahren und gegen das Publikum gerichtet. Der Führer dieser Bewegung war ein Mann, der zweimal wegen Diebstahls, Betruges, Totschlag und anderes im Zuchthaus saß. Bis heute wurde von diesen Leuten noch keiner einer Bestrafung zugeführt. Anlässlich einer Feier in Alessandria erschienen in dem dortigen fasciistischen Organ „Terra“ Artikel, in denen ausgeführt wurde, daß die sozialistischen Städteverwalter eundgültig an die Luft gefegt werden und eine Rüdichtigung erfahren sollen. Der Festtag selbst wurde

durch Schießereien in den Straßen

begangen, mit dem Resultat, daß drei Tote und zahllose Schwerverwundete in den Straßen liegen blieben. Als die Polizei erkannte, daß Faschisten die Schießerei verübten, zog sie sich diskret zurück. In Buscolda, einem Ort der Provinz Mantua wurde eines Tages das Arbeiterheim von Faschisten besetzt und die Arbeiter gezwungen, sich zu entfernen. Am Ausgang warteten zwei Faschisten, von denen der erste die Herauskommenden niederschlug, der zweite auf sie schoß. Achtunddreißig zum Teil Tote, zum Teil Schwerverwundete deckten das Feld. Das Gericht in Parma verurteilte, als bei einer von Faschisten provozierten Rauferei zwei Sozialisten und ein Faschist getötet wurden, einen Arbeiter zu zehn, einen anderen zu sechzehn Jahren schweren Kerkers, obwohl ihnen nichts nachgewiesen wurde, sprach dagegen alle sieben angeklagten Faschisten frei, von denen zwei des Mordes geständig waren. Im Oktober vorigen Jahres haben Faschisten in Neapel, als sie vom Jugendführer der Straßenbahn aufgefordert wurden, sich in die dritte Wagenklasse zu begeben, in einer kleinen Station den Jugendführer in die Kaserne geschleppt, wo er niedergeschossen wurde. Ein der Ermordung eines

Faschisten bezichtigter Arbeiter in Venedig wurde nach einjähriger Untersuchung und nachdem gerichtsbordnungsgemäß nachgewiesen worden war, daß sich der Faschist durch unvorsichtige Handhabung seines Gewehres selbst tödlich verlegt, freigesprochen. Zwei Tage nach dem Freispruch wurde der Arbeiter durch Stochelbe getötet aufgefunden! Es fanden sich in Italien kaum mehr Verteidiger, die sozialistische Angeklagte vertreten! In Terraca wurde ein Anwalt, der es einmal wagte, die Verteidigung eines Sozialisten zu übernehmen, geschlagen und mit dem Tode bedroht. In Livorno wurde der Abgeordnete Modigliani während eines Bladohers überfallen. Seine Rettung hat er nur seiner mutigen Frau zu verdanken, die sich zwischen ihn und den Faschisten warf. Es kommt dahin, daß fränke Sozialdemokraten keinen Arzt finden können,

weil die Aerzte mit dem Tode bedroht.

In der Provinz Padua wurden in einem einzigen Vierteljahr 46 Arbeiterheime und Genossenschaftsheime angezündet, zerstört und geplündert, 32 Strafexpeditionen vollzogen, 50 Personen exiliert, drei Gemeindevorwaltungen zur Demission gezwungen, drei Wahlhandlungen verhindert, drei Menschen getötet, zehn verwundet, unter ihnen ein Abgeordneter und seine Frau. In Mirandola, einem Orte in der Provinz Modena, hatte der 60jährige Faschist Carlo Aboretti mit einem fünfzehnjährigen Mädchen ein Verhältnis, dem ein Kind entsprang. Das Kind verschwindet und als sein Mörder wird Aboretti eingezogen. Am Tage des Prozesses erscheint eine große Anzahl von Faschisten beim Vater des Mädchens, läßt ihn vor das fasciistische Kommando, und verlangt von ihm eine Erklärung, daß er der Mörder des Kindes sei. Er weigert sich, wird aber so lange mit Stochschlägen bearbeitet, bis er kein Lebenszeichen mehr gibt. Die Leiche wurde unter Zustimmung des Prätors und des Bezirksarztes heimlich begraben. Trotzdem kam das Verbrechen auf. Die Täter werden eingezogen, nach einiger Zeit aber freigelassen mit der Begründung, daß der einzige Schuldige ein Geisteskranker sei, der auch schon in das Geisteskrankenhaus transportiert wurde.

Ein Abgeordneter der Popolari, Savino Zanoni, wurde von den Faschisten mit vorgekastetem Revolver gezwungen, sein Mandat niederzulegen. Anlässlich der Verschleppung und schweren Verletzung eines Priesters richtete der Bischof von Arezzo einen offenen Brief an Mussolini, in dem es unter anderem heißt, es sei nicht das erste Mal und nicht das zweite Mal, daß ein Priester von den Leuten Mussolinis so schändlich mißhandelt wurde. Mussolini, dem Schöpfer des Faschismus, sind diese Ausschreitungen nicht angenehm, und die italienische Regierung hat sich vor einiger Zeit darüber beklagt, daß durch die Verbreitung solcher Nachrichten ihr Ansehen im Ausland herabgesetzt werde. Aber einige Tage vor dieser Kundgebung zogen 700 Faschisten mit Revolvern und Handgranaten bewaffnet durch die Straßen Roms vor die Villa des gewesenen italienischen Ministerpräsidenten Nitti, der, weil er sich nicht sicher fühlte, einen Auslandsauftrag hatte, drangen mit der offenen Erklärung, Nitti ermorden zu wollen, in das Haus, bedrohten — Nitti selbst fanden sie nicht — dessen sechzigjährige Mutter, Frau und zwei Kinder, und verließen die Villa erst, nachdem sie alles zerstört hatten. Am dem gleichen Tage wurden in dem kleinen Orte Erbaricino zwei Bauern beim Verlassen einer fasciistischen Versammlung von Faschisten niedergeschossen. Am nächsten Tage ist in Biella ein Arbeiter, der von einer gegen ihn erhobenen Anklage wegen Raubmordes freigesprochen worden war, beim Verlassen des Gerichtssaales von hinten angefallen und niedergeschossen worden. Kurze Zeit darauf hielt der Minister Guiratti in Mailand eine Rede, in der er erklärte, die Opposition und die Presse müßten ausgetrotet werden. Von der Versammlung begaben sich zahlreiche Faschisten zunächst zur Redaktion des „Corriere della Sera“, wo sie kein Verbrechen verübten, hierauf zum sozialistischen

Blatt „Giustizia“, wo sie alles kurz und klein schlugen. Ebenso richteten sie die Druckerei eines anderen sozialistischen Blattes her. Der bürgerliche Abgeordnete Amendolo, Redakteur des „Mondo“, ein Republikaner, wurde von den Faschisten mit Revolvern und eisenschlagenden Stöcken schwer verletzt und hat sich von den Verletzungen bis heute noch nicht erholt! Ein Arbeiter, der während des Krieges aus Amerika zurückgekehrt war, um sein Vaterland zu verteidigen, und nun wieder nach Amerika reisen wollte, wurde auf Veranlassung seines landwirtschaftlichen Dienstgebers von Faschisten so lange geschlagen, bis einige Knochen zerbrochen waren.

Diesem „nationalen Feste“ wurde durch einen Revolveranschlag gegen den Kaiser des Unglücklichen ein Ende gemacht. Bei dem Prozeß gegen den Attentäter erinnerte der Verteidiger daran, daß das Faktum unter die Bestimmungen der Amnestie falle, worauf der Gerichtshof einen Freispruch fällt.

Kann man es riskieren, Leute, die auch nur entfernt im Verdacht eines politischen Deliktes stehen, einer Regierung auszuliefern, die solche Zustände duldet, unter der eine solche Art von Rechtsempfinden möglich ist? Es ist der größte Schmerz für einen Kulturmenschen, daß gerade Italien, dessen Volk der Menschheit die größten Geister geschenkt hat, gegenwärtig den Anblick der völligen Verwüstung aller Rechtsbegriffe darstellt, daß dort die Auflösung aller staatlichen Ordnung im Gange ist und es daher für einen auch nur mit einer Spur von Rechtsempfinden ausgestatteten Menschen unmöglich erscheint, Zutrauen zur Objektivität seiner Rechtsprechung zu haben, und Klüchtlinge, die sich vor den Wirkungen der Rechtsanarchie in diesem Lande unter unseren Schutz begeben haben, dieser vernachlässigten Justiz zur Beurteilung auszuliefern.

Wir können uns denken, mit welchem Fanatismus gegenüber den ihres Deutschland sich bewußten Südtirolern vorgegangen wird, und es genügt, an den Fall jenes Oberlehrers zu erinnern, der bei einer unshuldigen Feier niedergeschossen wurde. Und da wir auch unsere Regierung als eine einseitige Massenregierung betrachten müssen, die alles, darunter leider auch die Justiz, gegen die Arbeiterschaft, wenn schon nicht in Bewegung setzt, so doch in feindlicher Richtung duldet, werden wir nicht für das Gesetz stimmen und unsere politische Kraft in Bewegung setzen, um das Zustandekommen des Gesetzes zu verhindern.

Die Frau als Wählerin in Oesterreich und England.

Von Clara Zilk.

Die belgische Sozialdemokratie hat auf ihrem Brüsseler Parteitag Ostern 1923 das Frauenwahlrecht zur belgischen zweiten Kammer abgelehnt, weil die Wahlen zu den Gemeindevertretungen für die Sozialdemokratie sehr ungünstige Ergebnisse hätten. Schuld waren erwiesenermaßen die weiblichen Wähler. Nach Ansicht der belgischen Genossen sollten die Frauen politische Rechte erst richtig gebrauchen lernen, ehe man ihnen solche zubilligen dürfe. Die scheinbare Berechtigung dieser Haltung hat aber doch auch sehr starke Gründe gegen sich. Die Verteidiger der Frauen, die das Frauenwahlrecht trotz trüber Erfahrungen nicht ausschalten wollen, berufen sich mit Recht auf Bebel, nach dessen Wort „die Arbeiter (also auch die männlichen Wähler) das freie Wahlrecht zunächst gegen sich selbst anwenden würden.“

Inzwischen liegen nun die Resultate der Wahlen zum Nationalrat in Deutsch-Oesterreich vom Oktober und zum englischen Unterhaus vom November vorigen Jahres vor. In Deutsch-Oesterreich war die Wahlbeteiligung auffallend stark, die Frauen übten ihr Wahlrecht in einem besonders starken Grade aus. In Wien wählten 475.222 Männer und 534.017 Frauen. Davon kamen auf die Sozialdemokratie 275.813 Männerstimmen und 295.651 Stimmen der Frauen. Die nationalsozialistischen Großdeutschen aber und die übrigen politischen Parteien, mit Ausnahme der liberalen Christlichsozialen, bekamen mehr Stimmen von Männern als von Frauen. Nach dem Gesamtergebnis sind von 1000 männlichen Wählern 552, von 1000 weiblichen 533 für die Sozialdemokratie abgegeben. Die Christlichsozialen erhielten von je 1000 Männerstimmen 289, von 1000 Frauenstimmen 302.

Gewählt wurden acht Frauen, sieben Genossinnen und eine Christlichsoziale.

Der glänzende Wahlerfolg der englischen Arbeiterpartei ist allgemein bekannt. Die Frucht dieses Sieges ist die bevorstehende Übernahme der britischen Regierung durch andere Arbeiterpartei und damit ein Wendepunkt in der internationalen Politik. Einen entscheidenden Anteil auch an diesem Resultat haben die Frauen. Der Propaganda der Konservativen Partei hat offen ausgesprochen, daß die Niederlage der Konservativen wesentlich durch die Frauen herbeigeführt ist. Die Konservativen kämpfen ihr Schutzhölzle, das heißt für Warenverrenterung im Interesse der Kapitalisten, die englischen Frauen gaben bei der Wahl die rechte Antwort darauf.

Diese Feststellungen sollen für uns ein Anlaß sein, die Frauen mit ihren politischen Aufgaben vertraut zu machen, ihnen zu zeigen, welchen Einfluß sie haben können. England und Oesterreich zeigen, daß es kein Ding der Unmöglichkeit ist, auch die Frauen aus dem politischen Schlummer herauszureißen.

Tages-Neuigkeiten.

Nacht in einem Arbeiterviertel.

Durch dampfe Häusergrotten pflügt ein Atem von Last und Nacht sich den schmalen Pfad. Ein blutbemalter, schwarzer Himmel drückt die Dächer flach und stich gehalt'ne Menschen schleichen stumm durch diesen Dämmergarten. Eifriges Grouen stetzt auf samtenen Füßen durch die Luft, und alles stöhnt hier, ächzt, und ist sich Feind und Meuchelmörder. Die Bräute vorne greift wie eine rostige Fange aus, die fatter Nacht das Herz entziehen will. Und kalter Fenster gnadeleeres Leuchten stiert durch dieses seelenlose Qualgeviert.

Oskar M. Graf.

Das Wien der neuen Reichen.

In der vergangenen Woche fand in Wien eine Opernredoute statt, bei der sich das Wien der neuen Reichen ein Stellbildnis gab. Alle diejenigen, die zuerst an der Terzette der Wiener Krone und dann an der Seipelschen Zaniernung reichlich verdient hatten, waren gekommen, um zu zeigen, daß Österreich — wie die „Reichspost“ feststellt — wieder Luxus entfalten kann. Doch lassen wir das christlichsoziale Blatt selbst sprechen, das von dem Glanz der Versammlung der beschnittenen und unbeschnittenen Schieber und Kapitalisten so entzückt war, daß es ihr nachstehenden Bericht widmete:

Gestern sah man's: Wien ist noch immer oder schon wieder eine Weltstadt, und wenn in dieser Großstadt das erste Kunstinstitut, das seinesgleichen in der Welt sucht, ein Fest gibt, so bietet das ein Aufgebot von Glanz, Pracht und Luxus, daß man die Jaungauer begreifen konnte, die trotz der biffigen Kälte stundenlang vor der festlich erleuchteten Oper Spalier standen, um die Besucher zu erwarten. Der Anblick des geräumten Opernsaals war überwältigend.

Das ganze Haus hell erleuchtet, von der Bühne aber strahlte eine Lichtfülle her, die so zauberhaft wirkte, wie ein Rindermärchen aus dem Feenreich. Dort hat nämlich Meister Koller etwa zwanzig weiße Rosensträußen aufgehängt. Jede dieser strahlenden Lichtsträußen besteht aus fünfzig einzelnen, weißen Lichtballons. Darunter ein grüner Palmzweig mit zierlichen, goldenen Zesseln, auf denen schöne, maskierte Frauen sitzen, trotz, einen Stuhl erobert zu haben, in dem immer dichter werdenden Gedränge. Im Hintergrunde der Bühne ein dunkler Nachthimmel voll blinkender Sterne, hohe, grüne Bäume, die wie im Schlaf stehen, und die Musikpelle überaus stimmungsvoll in ein Nachtsimmungsbild hineingebaut.

Auch alle übrigen Säle des Hauses in ihrer wahrhaft königlichen Pracht sind geöffnet, die Spiegelwände mit den schönen Deckengemälden, das Foyer, wo eine feine Kapelle spielt und an den Tischen serviert wird, das Entree, das in einen Wintergarten verwandelt ist. In den Sälen, an all den vielen Büfets, die Eispyramiden und sonst alles, was gut und appetitlich ist, bieten, steht der Sekt. Ein winziges Gläschen 40.000 Kronen. Aber es gibt Leute, die das nicht geniert. Ein Herr nahm am Büfett drei Portionen Schinken, je eine 30.000 Kronen, drei Gläschen Sekt und zahlte 300.000 Kronen, wie unsern drei Tausender hergibt.

Die Logen sind gedrängt voll, weiße Perückenköpfe grinsen hinüber, herüber, alle Galeriensteige an Zuschauer ausverkauft.

Die beiden Kapellen im Theater spielen, ohne eine Pause eintreten zu lassen, doch kann man natürlich bei der ungeheuer drängenden Menschenmasse nicht ans Tanzen denken.

Erst nach 2 Uhr nichts beginnt man, sich zu drehen und zu wiegen. Straußische Walzer wechseln mit niggerhaften Faras und Blues ab. Die Toiletten sollte man malen können, anstatt zu schildern. (1) Neben viel Mittelmächtigkeit einiae wirklich schöne Stillebder, viel Gold, Silber, Spitzen, Samt, Seide und Pelze und allerlei Kombinationen innerhalb dieser Materialien.

Als Neuheit überaus starke Verwendung von Federn, hauptsächlich Pleureusen. Es gab einen Cap aus gelben Pleureusen, einen reizenden Reißrod ganz in rosa Pleureusen, Pleureusen in Hiesensäckern, Pleureusen als Stoppzug, ja sogar an der Schleppe.

Als Auswuchs einer verrückten Sensationslust sei ein Kleid verzeichnet, das vorne hoch geschlossen war und — überhaupt keinen Rücken hatte. Alles, jung und alt, hatte weiße Perücken, die den Gesichtern eine hübsche Umrahmung gaben. Was in Wien an Künstlern und Künstlerinnen lebt, war amwesend. Was Wien an Mädchen und — Söhnen hat, tat mit. Kurzum, es war ein kaum mehr zu überbietendes Repräsentationsfest — holt für das heutige Wien — und ein Herr, der weit in der Welt herumgekommen ist und viel dergleichen sah, meinte, dieses Fest sei der Höhepunkt der Situation und das Schönste, was man sich überhaupt denken könne.

Und dennoch — es war alles cher, denn eine richtige Redoute. Alles, was den Charme eines Maskenfestes bildet: Witz, Geist, Scherz, Lachen, Suchen und Finden — das schickte vollkommen. Die Leute hatten Masken vorgenommen, um auf Stunden ihren Alltagsmenschen abzulegen, aber es schickte ihnen jede Phantasie da u. Man erwartete von so einem Künstlerfest etwas Besonderes, Originelles, aber es herrschte steifeleimene Geforenheit.

Hat Wien keinen Humor mehr? Jedenfalls

war das Opernfest ein Beweis dessen, daß Österreich wieder Luxus entfalten kann, daß es aber vor lauter Neugierigkeiten auf den Geist verzicht. Und das war schade.

Wie die deutsche Arbeiterschaft auf den „Hund“ lam.

Dies ist die Ueberschrift eines grauerregenden Berichtes in den Mitteilungen der „Internationalen Arbeiterhilfe“: Es ist bekannt, daß der Verbrauch von Hundfleisch in Deutschland nicht nur überhaupt seit dem Kriege, sondern auch speziell im Jahre 1923 gegenüber dem Jahre 1922 stark zugenommen hat.

Nach den Vierteljahrshesften des Statistischen Reichsamtes waren in ganz Deutschland im ersten Halbjahr 1913 3 6 9 2 beschlachtet geschlachtete Hunde, in der ersten Hälfte 1922 4 4 5 0 Hunde und im gleichen Zeitraum 1923 8 6 4 3 (!) Hundeschlachtschlachten!

Es beträgt somit die Zunahme im Jahre 1922 (gegen 1913) — 94 v. H.; die Zunahme 1923 (gegen 1922) — 20 v. H.; und die Steigerung von 1923 (gegen 1913) — fogar — 134 v. H.

Es verzeichnet der kleine Freistaat Sachsen, der bekanntlich die dichteste Industriebesiedlung Deutschlands hat (im ersten Halbjahr 1923), — 2760 Hundeschlachten. Nahezu ebenso schlimm gestaltet sich die Vermehrung der Hundeschlachtung in den sächsischen Industriebezirken.

Und das nur die amtlichen Zahlen! Das Bild würde sich noch wesentlich schlechter gestalten, würde man die heimischen Hundeschlachten (Schwarzschlachten) dazuzählen, deren Zahl natürlich nie festzustellen sein wird.

Wahrlich, wenn man diese ungeheure Steigerung des Hundfleisch-„Genusses“ sieht, des schlechtesten, widerlich schmeckendsten und häufig gesundheitsgefährlichsten Fleisches — das ausschließlich von der armen und arbeitenden oder arbeitslosen Bevölkerung geschlachtet werden muß — so fragt man sich unwillkürlich, ob es nicht etwa noch dazu käme, daß in Deutschland vielleicht noch Katzen, Ratten und Mäuse — selbstverständlich offiziell beschlachtet geschlachtet! — gegessen werden?

Die Trauerfeier für Lenin.

Moskau, 26. Jänner. (M. N.) Sonntag, um 16 Uhr, wird in dem gesamten Gebiete des Verbandes der Sowjetrepubliken gleichzeitig durch eine Kanonensalve der Begleiter der Begräbniszeremonie angekündigt werden, in sämtlichen Fabriken werden in diesem Momente drei Minuten hindurch Sirenen ertönen. Der Eisenbahnverkehr wird für fünf Minuten unterbrochen, desgleichen werden die Telegraphen und die drahtlose Telegraphie ihre gewohnte Arbeit unterbrechen, um in die gesamte Welt die Mitteilung auszusenden zu können: Lenin ist tot, sein Werk aber wird ewig bestehen! Die drahtlose Telephonie wird einen Trauermarsch ausenden.

Aus der Provinz langen Zehntausende in Moskau ein, welches für sie ein Wallfahrtsort geworden ist. Es wurden die notwendigen Maßnahmen getroffen, damit die Eintreffenden in Kasernen, Theatern usw. untergebracht werden können. Vor dem Sarge desilieren Tag und Nacht Menschenmassen in einem Zuge von mehreren Kilometern Länge. An dem Katastroph sind bis jetzt bereits über 600.000 Menschen vorübergegangen. Das Desilée geht in voller Ordnung, für welche die Masse selbst sorgt, vor sich. Bei 20 Grad Kälte bewegt sich die Menge einige Stunden um die Bahre. Bis Samstag Winternacht steht jedem der Zutritt zum Sarge vollkommen frei.

Der Bau des Mausoleums ist vollendet. Die Professoren, welche die Autopsie und Einbalsamierung der Leiche Lenins vorgenommen haben, versichern, der Körper werde eine lange Zeit erhalten werden können.

Prof. Abrikosov veröffentlicht einen Bericht über die Autopsie der Leiche Lenins, durch welche die Richtigkeit der Diagnose und der Pflege bestätigt wird. Die erste Ursache der Krankheit war die durch eine Überanstrengung der Blutgefäße verursachte Arteriosklerose.

Die kommunistische Trauerkundgebung in Prag.

Anlässlich des Todes Lenins veranstalteten die Prager Kommunisten um zwei Uhr nachmittags auf dem Alstädter Ring eine Trauerkundgebung. Unter dem Balkon des Alstädter Rathauses war eine Rednertribüne auf einem Lastauto, welches mit schwarzem Tuch ausgefächelt war, improvisiert worden. Rund um die Rednertribüne waren die Fahnenträger postiert. Die Versammlung wurde um zwei Uhr nachmittags mit Trauerfanfaren eines Waldhornquartetts eröffnet. Sodann sprach über das Leben und die Arbeit Lenins, sowie über seine Bedeutung für die Weltrevolution der Vorsitzende des Exekutivauschusses der kommunistischen Partei Munu. Nach dessen kurzer Ansprache ertönten wiederum Fanfaren und Arbeiterfänger brachten die „Internationale“ zum Vortrag, womit die Trauerkundgebung am Alstädterring, die von ungefähr 5000 Personen besucht war, beendet wurde. Die Versammlung marschierten sodann in einem Zuge, an dessen Spitze die mit schwarzem Flor verhüllten Fahnen der kommunistischen Partei und der kommunistischen Turner getragen wurden, über die Jesnergasse, den Graben, Wenzelsplatz, die Fochstraße, in die Zitzlegasse vor das Gebäude der Vertretung Sowjetrusslands. Die Fahnenträger blieben vor dem Gebäude stehen und der Umzug desilerte schweigend an ihnen vorbei. Eine Deputation überreichte der Gesandtschaft eine Leidensadresse zur Weiterleitung nach Moskau. Nach Abingung eines Choralis durch die Arbeiterfänger zerstreute sich die Menge.

30 Bergleute verschüttet.

Bei einer Erdgasexplosionskatastrophe in einem amerikanischen Bergwerk.

Washington, 26. Jänner. (Havas.) Im Westrausford-Revier im Staate Illinois explodierten Erdgas. Es wurden 30 Bergleute verschüttet. 250 Bergleute ist es gelungen, der Katastrophe zu entgehen.

Haubüberfall auf offener Straße in Prag.

Prag, 26. Jänner. Wenzel Fleischmann, Angestellter beim Bankhaus Petzschel u. C., Prag, Vrchlickypark, wurde heute vor mittags in das Bankamt des Finanzministeriums in die Breidauerstraße geschickt, um dort Geld zu beheben. Fleischmann bekam im Bankamt 10.000 Dollar, bei 30.000 K. und 20 Aktien der Prager Eisen u. St. im Werte von 100.000 K. ausgefolgt. Die übernommenen Sachen steckte Fleischmann in die mitgebrachte Geldtasche und trat dann auf die Straße hinaus. Kaum hatte er einige Schritte gemacht, als ein unbekannter Mann auf ihn zutrat, ihm auf die Schulter klopfte und ihn darauf aufmerksam machte, daß ihm jemand rückwärts auf den Kopf gespuckt habe. Fleischmann achtete nicht auf diesen Mann, sondern ging ruhig weiter. Als ihn nun neuerlich der Mann aufmerksam machte, drehte er sich um und bemerkte, daß er tatsächlich den Kopf gespuckt habe. Als er sich nun den Kopf reinigen wollte, rief ihm der Unbekannte die Geldtasche aus der Hand und wollte die Flucht ergreifen. Fleischmann ergriff den Mann jedoch sofort; in diesem Momente warf ihm der Unbekannte eine andere Tasche vor die Füße, um ihn so irre zu führen. Fleischmann ließ den Mann jedoch nicht los und verfolgte ihn, als er sich losgerissen hatte. Der Unbekannte warf die geraubte Geldtasche seinem Komplizen, der unbemerkt in der Nähe stand, zu, der auch mit der Geldtasche verschwand. Der Räuber wurde dann von Fleischmann erreicht und mit Hilfe zweier vorbeigehender Personen überwältigt und dem Wachmann übergeben. Auf der Polizeiwache wurde legitimiert sich der Festgenommene als der 33 Jahre alte Mechaniker Anton Censfi aus Mailand. Censfi versuchte auf der Polizei glauben zu machen, daß er der Räuber, dem er die Geldtasche zugeworfen habe, nicht kenne und daß er selbst nur zufällig vorbeigekommen sei. Fleischmann erkannte ihn aber mit voller Sicherheit. Es wurde festgestellt, daß Censfi mit dem zweiten Entflohenen heute vormittags über Lundenburg aus Wien in Prag eingetroffen ist. Die beiden waren im Schlafwagen nach Prag gekommen. Bei Censfi, der in Wien im Hotel „Post“ wohnte, wurde österreichisches, englisches und ägyptisches Geld vorgefunden. In der Tasche des Censfi fand man russische Zeitungen, welche die Täter in Wien zu dem Zwecke gekauft hatten, um nach geglücktem Raube die Prager Polizei auf eine falsche Spur zu führen. Die Prager Polizei hat die Nachforschungen nach dem mit der Geldtasche entflohenen Räuber sofort eingeleitet.

Zu bemerken wäre noch, daß zur Zeit des Ueberfalles in der Breidauerstraße, in der sich beim Bankamt immer ein großer Parteienverkehr abspielt, weit und breit kein Wachmann zu sehen war.

Reserviert für die Herren Offiziere! Mitte Februar findet in Brünn der Nordprozeß Hanin statt, der, wie jeder derartige Sensationsprozeß zahlreiche Neugierige in den Gerichtssaal locken wird. Bereits heute sind die Eintrittskarten fast vergriffen, die zur Hintanhaltung eines so großen Zudranges ausgegeben wurden. Wir hören, wurde Bewerbern von dieser Art: von maßgebender Stelle mitgeteilt, daß weitere Karten nicht ausgegeben werden können, da sich die Herren Offiziere der Brünnener Garison vierzig Stück reserviert hätten! Nebenfalls ist das sehr merkwürdig, daß das Offizierskorps mit einem derartigen Verlangen an die Gerichtsbehörden herangetreten sein soll und noch merkwürdiger ist, daß die Gerichtsbehörden sich bereit gefunden haben sollen, dem Verlangen zu willfahren. Militärisch Interessantes wird im Haninprozeß wohl nichts verhandelt werden. Also schürt das Reservieren der Plätze für die Herrn Offiziere eine Bevorzugung gegenüber den zivilen Sterblichen, die in keiner Weise zu rechtfertigen ist und stark an die Klassenprivilegien des Offiziersstandes zu Oesterreichs Zeiten erinnert.

Russische Studenten füllen ein Studentenheim. Zwischen den monarchistisch und kommunistisch gesinnten Studenten in Prag ist es in der letzten Zeit wiederholt zu Zusammenstößen gekommen. Anlässlich des Todes Lenins haben nun die kommunistischen Studenten im Studentenheim am Albertov in Prag eine Trauerfeier gefeiert. Die Sitzung dieser Fahne betrachteten die monarchistisch gesinnten Russen als eine Provokation und stürzten das Studentenheim. Im Heime kam es zu einer wüsten Prügelei und schließlich enterten die Monarchisten gewaltsam die Trauerfahne. Das Bild Lenins rissen sie von der Wand und bespuckten es.

Wieder eine BetriebsEinstellung bei der Prager Straßenbahn. In unserer gestrigen Nummer berichteten wir, daß am Freitag früh in der Zeit von sieben bis acht Uhr der gesamte Straßenbahnverkehr in Prag wegen eines Rohrbruches eingestellt werden mußte. Diese BetriebsEinstellung wurde am Freitag früh für unzählige Personen sehr unangenehm, da diese nicht rechtzeitig in ihren Arbeitsstätten eintrreffen konnten. Gestern nach acht Uhr ist es nun neuerdings zu einer einstündigen Einstellung des Prager Straßenbahnverkehrs gekommen. Im Holleschawiger Elektrizitätswerk entstand nämlich kurz

nach acht Uhr in der Stromverteilungsstation eine starke Explosion, wodurch die Stromzufuhr für das Straßenbahnnetz unterbrochen wurde. Bei dieser Explosion erlitten die beiden Monteur Emil Michal und Vinzenz Kubec ernste Brandwunden und mußten ins Krankenhaus überführt werden. Die gestrige abermalige Verkehrseinstellung hat bei den einzelnen Straßenbahnstationen eine direkte Panik unter den Wartenden hervorgerufen, da diese — zum meist Arbeiter und Angestellte — wiederum ihren Arbeitsbeginn versäumten. Im Interesse aller Werkstätigen, die zur Erreichung ihrer Arbeitsstätten in Prag die Straßenbahn benötigen müssen, wäre es angezeigt, daß die Verwaltung der Prager Straßenbahnen Vorkehrungen trifft, daß bei unvorhergesehenen Betriebsstörungen nicht für so lange Zeit der Verkehr stillgelegt wird, wie es am Freitag und Samstag der Fall war.

Die Bekämpfung der Wohnungsnot in Prag. Die Prager Stadtgemeinde wird im Laufe des heutigen Jahres zur Bekämpfung der Wohnungsnot zehn Zinshäuser errichten. In der letzten Stadtratssitzung wurde nun beschlossen, drei dieser Häuser in Prag-Holeschowitz, je zwei in Vysochany, Wschowig und Zizkov und eines in Radlitz zu erbauen.

Eine vorfinanzflüchtige Steuer stellt die Brückenmaut dar, die in Prag a heute noch bei fast allen Brücken eingehoben wird. Gegen die Beibehaltung dieser Steuer, die kaum ein so hohes Erträgnis abwirft, daß die durch die Einhebung dieser Steuer Beschäftigten entlohnt werden können, haben sich schon oft Stimmen erhoben, denen nun endlich Gehör wird. Ueber Antrag der tschechischen Sozialdemokraten in der letzten Prager Stadtratssitzung wurde nämlich beschlossen, daß mit 1. Feber die Einhebung der Brückenmaut vorläufig auf der Stefansk- und Cechbrücke eingestellt wird. Die Brückenmaut der übrigen Brücken wird schrittweise aufgelassen werden.

491.166 Frauen mehr als Männer in der Tschechoslowakei. Nach den definitiven Ergebnissen der Volkszählung vom 15. Feber 1921 gibt es in der Tschechoslowakei um 491.166 mehr Frauen als Männer. Mehr Frauen als Männer zählt man in sämtlichen Ländern der Republik und bei allen Nationalitäten in der tschechoslowakischen Staatsangehörigen. Eine Anzahl an Männern ist bloß unter den Staatsfremden gegeben. Unter den Kindern bis zu 14 Jahren herrscht jedoch in sämtlichen Ländern der Republik das männliche Geschlecht vor, in Währen ist diese Ueberlegenheit der Anaben noch in der Altersgruppe von 15 bis 19 Jahren bemerkbar.

Ueber das Lebensalter bei den Nationalitäten in der Tschechoslowakischen Republik zur Zeit der letzten Volkszählung bringt definitive statistischen Daten die soeben erschiene Nummer der „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes“. Aus diesen Daten geht hervor, daß unter den Nationalitäten der Republik die Deutschen die wenigsten Kinder haben, die meisten die Ruthenen (Russen); dafür wird ein hohes Alter (über 60 Jahre) perzentuell an meiste bei den Deutschen erreicht, perzentuell am wenigsten von den Polen und Ruthenen (Russen). Kinder unter 14 Jahren gab es bei den tschechoslowakischen Staatsangehörigen deutscher Nationalität 28,23 Prozent Anaben, 25,28 Prozent Mädchen, tschechoslowakischer 30,75 Prozent Anaben, 28,26 Prozent Mädchen, jüdischer 32,99 Prozent Anaben, 31,27 Prozent Mädchen, magyarischer 32,2 Prozent Anaben, 30,95 Prozent Mädchen, polnischer 34,6 Prozent Anaben, 32,08 Prozent Mädchen, ruthenischer (russischer) 30,37 Prozent Anaben, 28,65 Prozent Mädchen. Ein Alter über 60 Jahre von den Staatsangehörigen polnischer Nationalität 5,36 Prozent Männer, 6,65 Prozent Frauen, ruthenischer (russischer) 7,14 Prozent Männer, 6,79 Prozent Frauen, jüdischer 9,07 Prozent Männer, 8,31 Prozent Frauen, tschechoslowakischer 8,44 Prozent Männer, 9,82 Prozent Frauen, magyarischer 9,09 Prozent Männer, 9,32 Prozent Frauen und deutscher 9,8 Prozent Männer, 11,15 Prozent Frauen.

Verteidiger und Klient. Wie der „Cech“ meldet, hatte in Königgrätz ein Advokat einen notorischen Dieb zu verteidigen. Er hatte bereits seine Rede konzipiert, als in den Verhandlungsaal die vortora delicti gebracht wurden. Unter den Sachen befand sich auch ein Winterrod, der seinerzeit dem Advokaten gestohlen worden war. Der Advokat legte sofort seine Funktion nieder und trat als Mitankläger auf, um zu seinem Winterrod zu kommen.

Banknotenfälscher. In der letzten Zeit sind in Prag falsche tschechoslowakische Banknoten aufgetaucht. Diese werden beim Wechseln in Geschäften von einem unbekanntem, ungefähr 40jährigen Mann ausgegeben.

95 Prozent des deutschen Volkes gehen für die restlichen fünf Prozent zugrunde. Der Direktor der „Credit Lyonnais“, Maffon, betonte in seiner im Amerikanischen Klub in Paris gehaltenen Rede, daß die Heeres- und Marineauslagen in den Vereinigten Staaten 546 Millionen Dollars, in England 870 Millionen, in Frankreich dagegen lediglich 331 Millionen Dollars erreichen, so daß die Auslagen im Vergleich zu jenen vor dem Kriege in den Vereinigten Staaten um 72 und in England um 111 Prozent gestiegen sind, während sie in Frankreich um zehn Prozent sanken. Die französischen staatlichen Einnahmen sind fünfmal höher und die auf ein Einkommen von 100.000 Franks gelegte Steuer ist zehnmal größer als vor dem Krieg. Wenn Frankreich nicht eine Anleihe ausgenommen hätte, hätte es die verwickeltesten Gebiete in Trümmern belassen müssen, da sie an Steuern nur zwei Jahre nicht 100 Milliarden Franks aufbürden konnte. Die Frankentrife hat ihren Ursprung zum großen Teile in der Tatsache, daß sich etwa 12 bis 15 Milliarden Franken in

fremden Händen befinden. Die Lage wird sich voll- kommen ändern, sobald die Refonstruktion- arbeiten beendet sein werden. Frankreich hält alles für besser, als die Methode, zu welcher Deutschland Zuflucht genommen hat und welche 95 Prozent des Volkes zugun- sten bloßer fünf Prozent ruiniert hat.

„Lachen links“ nur im Laden erlaubt! Die Berliner „Telegraphen-Union“ verbreitet aus aus Steffin folgende abenteuerliche Geschichte: „Die in der Buchhandlung des „Vollbüchsen“ aus- gestellten Exemplare des republikani- schen „Laden links“ Nr. 1 wurden von der Polizei beschlagnahmt und der Aus- hang verboten, während der Verkauf im Laden nicht verboten wurde.“

Sollte dem Ankaber der vorliegenden Gewalt in Steffin das Titelbild der Nr. 1, das Lu de- dorffs Radkriegsbedenken karikierte, als eine persönliche Bedrohung erschienen sein? Es trug die Ueberschrift: „Lächerlichkeit tötet!“

Der verhasste Polizeipräsident ist — erkrankt. Der wegen Beteiligung am Dillerputz ver- hasste ehemalige Polizeipräsident Böhm er ist an einem Magen- und Darmleiden so schwer erkrankt, daß er in einer Privatklinik untergebracht werden mußte.

„König Otto“ — sein tägliches Gebet gilt Oesterreich und Ungarn. Der Wiener Vertrauens- mann und Vermögensverwalter der Habsburger- familie Dr. Schager, macht dem „Bester Lloyd“ Mitteilungen über die angebliche Notlage der in Spanien wohnenden Frau Rita Habsburg und ihrer Kinder. Es sei nicht wahr, daß Rita ein Schloss gekauft habe und mit ihren Kindern in fürstlicher Pracht lebe. Mitleidige spanische Grund- besitzer hätten eine Geldsammlung veranstaltet, und dafür das Haus für die „allerhöchste Familie“ gekauft. Wohl habe die Hilfe eines großen Teiles der österreichischen (?) und ungarischen Bevölkerung in edler Weise geholfen, doch sei hiedurch die Not noch lange nicht gemildert. „Daß die vor- handenen Mittel — höchst Herr Schlager weiter — vor allem dazu benützt werden, um der Voll- endung der Erziehung und der Studien des Königs Otto zu dienen, sei immerhin hervorgehoben, wie ja alle Welt weiß, daß Königin Rita alles auf- bietet, um die glücklichen geistigen An- lagen des zukünftigen Monarchen zu entwickeln. Otto hegt keinen heiseren Wunsch, als die Heimat wieder zu sehen. Sein tägliches Gebet gilt Oesterreich und Ungarn.“ Herr Schager kann es noch immer nicht begreifen, daß das österreichische arbeitende Volk die Habsburger und ihren Sproß aus dem Lande gewiesen hat, weil es von ihnen in Elend und Unglück gestürzt wurde und weil es die Kraft gefunden hat, dieses drückende absolutistische Joch abzuschütteln. Unsere öster- reichischen Genossen werden bis zum letzten Blut- tropfen den Bestand der Republik und die Er- rungschaften der Revolution verteidigen.

Rodjanko gestorben. Eine Belgrader De- pesche meldet den Tod M. Rodjankos. Der Verstorbene spielte nach der Revolution im Jahre 1906, deren Erfolg die Einführung der Duma war, in der russischen Politik eine große Rolle. Rodjanko schloß sich nach den ersten Dumawahlen der Oktoberistenpartei an, deren Führer er wurde. Lange Jahre war er auch Präsident der Duma. Er zählte zu den intimsten russischen Freunden des Kriegsheeres Descafee. Bei Ausbruch des Krieges stand er an der Spitze der russischen Deputierten. Nach dem Zu- sammenbruch des Jansinismus im März 1917, war er einer der leitenden Männer des revolutionären Exekutivausschusses.

Die Judenhege in Bulgarien. Der „Breme“ zufolge hat die Belgrader jüdische Kultus- gemeinde auf Ansuchen der bulgarischen Juden die erforderlichen Schritte im Auslande unternommen, um die Juden in Bulgarien gegen die gewalttätigen Gelder- pressungen von Seiten des mazedo- nischen Komitees zu schützen. Dieses Komitee hat außer Erpressungen an einzelnen reichen Ju- den der Sofioter Kultusgemeinde eine Steuer von 20 Millionen Levas auferlegt.

18 Frauen bei einer Schneeschicht erstoren. Über den Vereinigten Staaten ist eine un- gewöhnliche Rälte herniedergegangen. Wie aus Gary in Illinois gemeldet wird, sind 18 Frauen, die sich auf einer Schneeschuppe befanden, unterwegs liegen geblieben und erstoren.

Durch bates Selbstmord eines Trübsinnigen. Vor einigen Tagen nahm sich in der mährischen Landesirrenanstalt in Kremier einer der ältesten Pflegenden auf schreckliche Art das Leben. Der Mann, ein Häusler aus der Hanna, war 15 Jahre wahn- sinnig. 15 Jahre lang sah er in einer Zimmerecke auf einem Stuhl, 15 Jahre lang sprach er mit nie- andem,ährte sich nicht und ließ sich für ein starkes vor sich hin und stöhnte nur von Zeit zu Zeit. Ein- unheimliche Apathie hatte sich seiner bemächtigt, eine Art Trübsinn, dem er rettungslos verfallen war. Man hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, daß er sich je von seinem Stuhl rühren werde, man pflegte ihn, wusch ihn, zog ihn an, wenn ihn Kräfte und überließ ihn seinem traurig-tragischen Schicksal. Plötzlich bekam er dieser Tage einen Anfall. In einem unbewachten Momente stürzte er mit einem Aufschrei aus der Helle und schlug sich am Gange den Kopf an der Wand ein. Er war auf der Stelle tot.

Vor großen Lawinenkatastrophen in der Schweiz? Die meteorologischen Stationen der Alpen in der Schweiz melden das Vorhandensein von ungeheuren Schneemassen in den über 1800 Meter hoch gelegenen Gebieten. Auf dem Rigi liegt über zwei Meter hoch Schnee, auf dem Gotthard über vier Meter hoch. Dasselbe ist auf dem Säntis der Fall und

man befürchtet für die kommenden Frühjahrswochen schwere Lawinen.

Flüge um die Welt. Das Flugprogramm des neuen Jahres sieht nicht weniger als acht Flüge um die Welt vor. Zwei dieser Unternehmungen werden von den Vereinigten Staaten vorbereitet und zwar soll der eine der amerikanischen Weltflüge am 1. April in zwei Doppelbedern, die zugleich als Land- und Seeflugzeug ausgerüstet sind, von Seattle ausgehen. Die Route umfaßt Kanada, Alaska, die Aleuten-Inseln, Japan, China, Französisch-Indo- china, Siam, Birma, Indien, Konstantinopel, Eng- land, die Färder-Inseln, Island, Grönland, Labrador, Quebec, Mont Real und Washington. Der zweite amerikanische Versuch, der vom Marineminis- terium ausgeht, soll in einem besonders konstruierten Torpedo-Flugzeug unternommen werden. Auch die Engländer rüsten sich zu zwei Weltflügen. Der eine, den die beiden Flugoffiziere MacLaren und Stenderleith unternehmen wollen, wird von London ausgehen, ostwärts rund um die Welt über Agypten, Indien, China, Japan, Kanada, Neufundland, Grönland, Island nach London zurückführen. Die zweite Unternehmung soll mit einem besonders star- ken Seeflugzeug ausgeführt werden. Andere Welt- flüge bestehen in Frankreich, in Italien, in Holland, und man hofft, daß der eine oder der andere Welt- flug sicher zum Ziele führen wird.

„Selig sind die Armen im Geiste“. In der Kirche in einem Orte in der Umgebung von Trop- pan sah eines Tages eine Frau, die aus einem Ge- betbuche betete. Die Frau bemerkte aber nicht, daß sie das Gebetbuch verkehrt hielt. Eine Nachbarin wurde darauf aufmerksam und sagte zu der Frau: „Liebe Frau, Sie halten das Buch verkehrt“, worauf die Andächtige erwiderte: „Na, da haben mir das die Kinder zu Haus wieder verkehrt!“

Weiterübersicht vom 26. Jänner. Das Wetter hat sich beruhigt, der Luftdruck ist in der letzten Stunde um 15 Millimeter über den Normalwert gestiegen. Die Temperatur war Samstag im Durch- schnitte um 3 Grad Celsius höher als Freitag früh. In der Osthälfte der Republik sind die Fröste strenger als im Westen. Wahrscheinliches Wetter von heute: Vorwiegend heiter und niederschlags- frei, Fröste, schwache Luftbewegung.

Kleine Chronik.

Aus den Memoiren Conan Doyles.

In der englischen Zeitschrift Strand Magazine veröffentlicht: der Schöpfer der Sherlock-Holmes- Romane, Conan Doyle, seine Memoiren. Wir entnehmen den Denkwürdigkeiten des Engländers das Kapitel, in dem er seine ersten literarischen Versuche schildert.

„Es war an einem kalten Dezemberabend im Jahre 1889, als ich mit meinem Arztediplom in der Tasche in Wien angekommen war. Ich hatte wis- senschaftliche Ambitionen und bildete mir ein, einmal der beste Augenarzt der englischen Hauptstadt zu werden. Meine ersten Studien auf dem Gebiete der Augenheilkunde, die ich an der Oxford- universität absolvierte, hatte ich bereits hinter mir. Ich hätte wohl dieses Studium in London vielleicht noch besser als in Wien fortsetzen können. Aber damals war Wien das Mekka der Augenärzte, und es machte in London stets einen guten Eindruck, wenn man von sich sagen durfte: „Ich habe auch an der Wiener Universität studiert.“ Ich habe zwar nicht viel gelernt, mich aber um so mehr in lustiger Ge- sellschaft aufgehoben und dabei die Bekanntschaft von Brinsley Richards gemacht, der damals der Wiener Berichterstatter der Times war. Ich wohnte in einer kleinen Pension, wo ich für Wohnung und Verpflegung eine Bogatelle bezahlte. Während meines Wiener Aufenthaltes reiste in mir der Ge- danke eines Romans und ich schrieb in einigen Wochen mein erstes Buch, das den Titel „Die Abenteuer von Raffles“ führte. Vier Monate verbrachte ich in der schönen Wienerstadt und kam als fertiger Augenarzt nach London zurück. Ich träumte von einer guten Praxis und beilegte mich, ein geeignetes Lokal zu finden, in dem ich meine Patienten empfan- gen könnte. Daran, daß ich bald einen ansehnlichen Kreis von Patienten haben würde, hatte ich keinen Augenblick gezweifelt. Ich mierte mir zwei große Zimmer am Devonshireplace 2, in einem Hause, dessen Lage mir, da es nur einige Minuten von der Wimpolestreet entfernt war, äußerst günstig erschien. In diesem Hause sollte der große Detektiv Sherlock Holmes geboren werden. Die Geschichte kam so: die Patienten meldeben sich nicht. Ich hatte zwar eines der beiden Zimmer als Wartesaal prunkvoll ein- gerichtet und bezahlte dafür 120 Pfund, aber keiner wollte mir seine kranken Augen anvertrauen. Jeden Morgen ging ich von meiner Wohnung auf den Devonshireplace, um 10 Uhr sah ich bereits in meinem Ordinationszimmer und es fiel keinem Patienten ein, meine Ruhe zu stören. So sah ich dort von 10 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags: ein armer Augenarzt ohne Patienten. Es war eigentlich ganz gut, daß es so kam. In den vielen Stunden die ich mit un- nützem Warten verbrachte, kam mir plötzlich ein guter Gedanke. Wie wäre es, dachte ich, wenn ich meine literarischen Pläne, deren Ausführung bereits in Wien begonnen wurde, in ausübigerem Maße in Wirklichkeit umsetzen würde. Es waren weniger dichterische Ambitionen, als die Notwendigkeit, Geld verdienen zu müssen, die mir bei der Ausführung meiner Pläne als ausschlaggebend vorschwebte. Ich verfiel nun auf die Idee, kurze, spannende Detektiv- geschichten zu schreiben, die ich um die Person eines einzigen genialen Detektivs gruppieren wollte. Die kurzen Erzählungen hatten für mich den Vorteil, daß ich sie in zwei, drei Wochen zu Papier bringen konnte. Im nächsten Monat übergab ich die ersten zwei Sherlock-Holmes-Romane meinem Verleger. Es war ein Bombenerfolg und mein Schicksal war entschieden. •

Spuren der ältesten amerikanischen Kultur. Nach Ausweis der Berichte, den Professor Peabody, der Direktor des Völker Museums der Harvard-Uni- versität über die Ergebnisse der archäologischen Ex- pedition Epindens erstattete, sind diese Ergebnisse über- aus bedeutungsvoll. Die ältesten Spuren amerika- nischer Zivilisation wurden von Epinden auf der Halbinsel Yucatan gefunden. Sie weisen auf eine Zeit von mehr als zweieinhalb Jahrtausenden zurück und stammen aus der Epoche der Herrschaft der Maya, jenes großen Indianervolkes, das das Ge- biet von Mexiko und Yucatan bis San Salvador und Honduras bewohnte. Die Maya waren ein künst- lerisches und in wissenschaftlicher Hinsicht weit vor- geschrittenes Volk; darüber belehren sowohl die vor- gefundenen Monumente, wie die Hieroglyphen der Inschriften. Aus ihnen ergibt sich, daß die Maya nicht nur die Elemente der Mathematik kannten, sondern auch astronomische Kenntnisse besaßen, die sie benutzten, einen Tageskalender aufzustellen, der bis zu 580 v. Chr. Geburt reicht. So lebt heute in Mexiko noch ein kleiner, etwa 1000 Köpfe umfassen- der Stamm, der eine Sprache spricht, die der der alten Maya ähnlich ist.

Gerichtssaal.

Unglückliche Ehen.

Troppau, 25. Jänner. Der verheiratete 27 Jahre alte Johann S. aus Gennersdorf in Schl. hat einen schlechten Leumund, und ist als Trinker ortsbekannt. Am 5. Dezember v. J. entwendete er seiner Frau, mit der er in Unfrieden lebt, 400 K und wollte damit nach Ostrau fahren. Es blieb je- doch nur beim Wollen, denn S. ging in ein Wirt- schaftshaus und verlor die ganzen 400 K in Ge- sellschaft einiger Bekehrten. Um doch noch nach Ostrau zu kommen, entwendete er in Jägerndorf dem Eduard Zips ein Fahrrad im Werte von 1200 K dem Eduard an einen Lehrling für 55 K verkaufte. Für diesen Diebstahl wurde S. zu sechs Wochen Kerker an- bedingt verurteilt.

Wegen Hausfriedensstörung hatte sich vor dem Landesgerichte Alois L. aus Pittsburg u. verantworf. Der Angeklagte machte als Witwer die Bekanntschaft einer jungen, Witwe, der er erzählte, daß er ein Vermögen von 50.000 K besitze. Auf diese Lockung hin heiratete ihn die Witwe. Nach zehnwöchentlicher Dauer der Ehe wurde diese aber geschieden. Nach der Scheidung verfolgt L. die an der Herrschaft seiner Ehe die Hauptsache trag. fort- während seine Frau, die jedoch von ihm nichts mehr wissen wollte. Eines Tages traf er sie in einem Walde, wo er sie zu verhehlen suchte, weil sie ihm beim Abfahre nicht die Hand gereicht hatte. In Weibsnachten kam er zu seiner Frau in die Wohnung, riß ihr die Kleider vom Leibe und drohte mit weite- ren Gewalttaten. Der Hund der geschiedenen Gattin befiel diese aus der qualvollen Situation. Wegen der Hausfriedensstörung bekam L. einen Monat schweren Kerker, unbedingt.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Die Not der Unfallrentner.

Mit dem Gesetze vom 29. Oktober 1919, S. d. G. u. B. Nr. 606, wurde jenen verunglückten Be- diensteten, die nur im Genusse einer Unfallrente stehen, somit neben ihrer Rente eine Pension be- zügen, eine Teuerungszulage zuerkannt.

Durch das Gesetz vom 21. Dezember 1921, S. d. G. u. B. Nr. 481, erfuhren diese Teuerungszu- lagen eine Neuregelung, die bis zum heutigen Tage unverändert geblieben ist. Nach den Be- stimmungen des letzteren Gesetzes wurden die Teuerungszulagen für die Unfallrentner im folgenden Ausmaße per Jahr festgesetzt:

- a) bei einer Einbuße der Erwerbsfähigkeit von 41.66 bis 66.66 Prozent K 600.—;
- b) bei einer Einbuße von über 66.66 bis 83.33 Prozent K 900.—;
- c) bei einer Einbuße der Erwerbsfähigkeit von über 83.33 Prozent K 1200.—.

Für Rentner, welche sich sind, und zu ihrer Pflege eine zweite Person benötigen, kann der jährliche Zuschuß bis auf K 1800.— erhöht werden.

Die Bestimmungen des vorzitierten Gesetzes finden zum großen Teile auf jene Bediensteten An- wendung, die bereits vor dem Kriege verunglück- ten; somit in einer Zeit, in der die im Loglohn stehenden Bediensteten einen Lohn von meistens K 2.— bis K 3.— bezogen. Dieser Lohn bildete dann die Grundlage zur Bemessung des Jahres- arbeitsverdienstes und somit auch zur Bemessung der Unfallrente, die in der Mehrzahl der Fälle, je nach der Einbuße der Erwerbsfähigkeit, K 30.— bis K 100.— per Monat betrug. Der letzt- genannte Betrag wurde bei Bemessung der Rente jedoch nur in wenigen Fällen erreicht.

Die Anzahl dieser unglücklichen Eisenbahn- trüppel ist nicht gering. Wurde doch bei einzelnen großen Privatbahnen im ehemaligen Oesterreich sehr spät ein Provisionsfonds gegründet — zum Beispiel bei der Nordwestbahn erst im 1. Jänner 1909 — so daß für nicht definitive Bedienstete eine Altersversorgung nicht bestand und dieselben im Falle eines Unfalles, der sie arbeitslos machte, auch keinen Anspruch auf Pension hatten.

Infolge dieser niedrigen Unfallrente und der ungenügenden Teuerungszulagen betragen die Versorgungsgenüsse dieser bedauernswerten Men- schen, die oft in jungen Jahren im Dienste ihre Gesundheit und ihre G. oder verloren haben, per Tag kaum K 3.— bis K 6.—. Aber wieder müssen wir beifügen, daß den letzteren Betrag die wenigsten Unfallrentner erhalten.

Mit diesen Ziffern kommt das ganze Elend dieser Menschen zum Ausdruck. Eine Unfallren- te von K 3.— bis K 6.— in einer Zeit, in der ein Kilogramm Kartoffeln bereits über eine Krone, ein Kilogramm Brot über zwei Kronen, ein Kilogramm Mehl über drei Kronen, ein Kilo- gramm Reis K 3.— bis K 5.—, ein Ei gleichfalls über eine Krone kostet! Von Fett und Butter soll gar nicht gesprochen werden.

Dabei muß noch in Betracht gezogen wer- den, daß Rentner mit teilweiser Invalidität in der gegenwärtigen Zeit der Wirtschaftskrise keine Arbeit finden, denn, welcher Unternehmer nimmt Krüppel in seinen Betrieb, wenn er reichliche Auslese an gefunden Menschen besitzt? Rentner mit teilweiser Erwerbsfähigkeit haben aber die niedrigsten Renten und die niedrigsten Teuerungszu- schüsse und das Elend dieser Menschen ist oft am furchtbarsten. Ist es deshalb ein Wunder, wenn dann in der Presse Verzweiflungsrufe dieser Krüp- pel laut werden? Verzweiflungsrufe von Men- schen, die dem Eisenbahndienste ihre Gesundheit opferten zum Danke dafür in Not und Elend zu- grundgehen müssen.

Vor einigen Tagen ist ein solcher Verzwei- lungsruf in der Redaktion des „Eisenbahner“ ein- gegangen. Der betreffende Rentner schreibt:

Laut Bericht im „Eisenbahner“ vom 21. De- zember 1923 soll auch bei den Altrentnern eine Erhöhung der Bezüge durchgeführt werden, welche sie ehrlich verdienen würden. Nun hoffen aber auch diejenigen, welche keine Pension bekommen und im Dienste der Eisenbahn einen Unfall erlit- ten haben — das sind nämlich solche — die bloß eine Unfallrente beziehen, welche zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel ist. Solche arme Schlucker gibt es sehr viele, die ein kümmerliches Dasein fristen. So zum Beispiel bei mir: Meine Rente beträgt per Monat 124.47 Kronen, das sind 28 Kronen für eine Woche und damit soll man auskommen, wenn ein Kilogramm Brot allein zwei Kronen und ein Liter Milch K 1.70 kostet. Von den paar Kronen, die noch übrig bleiben, sollen die anderen Bedürfnisse gedeckt werden. So hoffe ich und meine anderen Leidensgenossen, daß uns armen Eisenbahninvaliden doch noch recht- zeitig geholfen wird, bevor wir ganz zugrunde gehen.

Man wird wohl nicht behaupten können, daß der Schreiber dieser Zeilen übertriebene Worte zur Schilderung seines Elendes verwendet hat. Vier Kronen per Tag, das reicht gerade auf ein Viertelkilogramm Rindfleisch, wenn der Juvalebe sich diesen Luxus einmal erlauben wollte. Aber woher dann die Mittel für andere Ausgaben neh- men? Woher die Mittel für Wäsche, Kleider, Schuhe und Wohnung? Wahrscheinlich, es ist die höchste Zeit, daß mit dieser Schande einmal aufgeräumt wird!

Diskontermäßigung des Bankrates. Die nun schon seit drei Wochen erwartete Ermäßigung der Bankrate ist endlich erfolgt. Der Bankaus- schuß hat in seiner vorgestrigen Sitzung be- schlossen, den Diskont um 1/2 Prozent auf 5 Pro- zent herabzusetzen (Lombard 7 bzw. 7 1/2 Prozent). Die im November v. J. an das Parlament gestell- ten hohen Kreditansprüche, die ferneren auch die Erhöhung des Zinsfußes zur Folge hatten, sind wesentlich zurückgegangen, ja es ist sogar eine ge- wisse Flüssigkeit des Geldmarktes eingetreten, die sich vor allem im Rückgang des Notenumlaufs um ca. 1 1/2 Milliarden Kronen und einem Anwachs- sen der Giro Guthabungen beim Bankamt um ca. 183 Millionen Kronen gegenüber dem Stand per Jahresultimo zeigt. Die Ermäßigung des Dis- kontsatzes ist also voll gerechtfertigt, dürfte aber kaum größere Einwirkungen auf unser Wirt- schaftslieben haben, da die Banken nicht oder nur minimal (1/2 Prozent) ermäßigen dürfen. Der Kredit ist auch dann, vor allem für Mittelbetriebe, sehr teuer.

Ein Pächterschutzgesetz in Oesterreich. Die sozialdemokratische Partei Oesterreichs hat dem Nationalrat einen Entwurf über ein Gesetz zum Schutz der Pächter vorgelegt. Auch bisher gab es einen Pächterschutz in Oesterreich; nun läuft aber die Gültigkeit dieses Pächterschutzes mit Ende 1924 ab. Zu diesem Zeitpunkt sind deshalb Massen- kündigungen zu erwarten. Der neue Entwurf be- wegt nun, die Pächter durch ein Duncarrecht (an Stelle der gegenwärtigen zeitlich beschränkten Regelung) vor ungerechten Kündigungen und wucherischer Ausbeutung seitens der Grundbesitzer zu schützen.

Umsatzzsteuer auf Getreidelieferanten als ver- steckter Zoll. Unter diesem Titel haben wir gestern eine Notiz gebracht, in welcher wir unter anderem auch nach einem Bericht des „Pravo Lidu“ einen Ver- gleich der Weizenpreise an der Prager und der Pa- riser Börse gebracht haben. Nun wird uns mitgeteilt, daß der vom „Pravo Lidu“ für den 18. Jänner an- geführte Weizenpreis von 231 K nicht den Tatsachen entspricht. An der Prager Börse war an diesem Tage der Weizenpreis 180 bis 185 K. Freilich wird dadurch die Behauptung des „Pravo Lidu“, daß der Prager Preis viel höher ist als der Pariser, nicht entkräftet, weil ja in Paris an diesem Tage der Weizenpreis 98 Franks, das sind etwa 160 K, betrug. In Prag ist also der Weizen noch immer um 20 bis 25 K teurer.

Die Entstaatlichung der deutschen Reichs- eisenbahnen. Den Verhandlungen zwischen dem Reich und den einzelnen Ländern, um die Reichs- eisenbahnen in eine neue Betriebsform zu über- führen, liegt ein Projekt der Reichsregierung zu- grunde, das für Post und Eisenbahnen den sogenan- nten gemischtwirtschaftlichen Betrieb vorsieht. Zu diesem Zwecke wird zunächst die Reichseisenbahn aus ihrer bisherigen starren Bindung mit dem Reichshaushalte herausgenom- men, um ihren Betrieb nach rein kaufmännischen Grundsätzen führen zu können. Die Leitung soll

ein Direktorium, bestehend aus einem Verwaltungs- und Aufsichtsrat, übernehmen. In den ersten sind vor allem jene Staaten zu vertreten, die vor dem Kriege im Besitze eigener Eisenbahnen waren, also Preußen, Bayern, Württemberg und Sachsen. Das Direktorium ist eine eingetragene Gesellschaft mit dem Recht einer juristischen Person. Seine Ernennung erfolgt ausschließlich durch die Reichsregierung. In der Verwaltung ist eine weitgehende Zentralisation vorgesehen, die den einzelnen Ländern einen Teil ihrer früheren Rechte zurückgibt.

Der Vertrau von Stinnes vor einer riesigen Erweiterung. Erst vor einigen Monaten hat Stinnes seinen Vertrau in Deutschland begründet. Sein neuer Vertrau, dem die Aktiengesellschaft für Petroleumindustrie (Apti), die Aktiengesellschaft Niede für Montanindustrie, die Aktiengesellschaft Duag Stinnes für Schifffahrt und Seehandel angehören, stellt eine mächtige Kombination der Raffinerie mit deren Verbrauchern und dem Transportwesen dar. Letzten Berichtes zufolge soll dieser neugegründete Vertrau eine riesige Erweiterung erfahren — der Hauptkonkurrent des Vertrau, die Deutsche Petroleumgesellschaft, ein Konzern von gleichem Ausmaß wie der bisherige Stinnes-Vertrau, soll diesen angeschlossen werden. Dadurch wird die völlige Verstristung der deutschen Petroleumindustrie vollzogen werden. Der Vertrau soll aber auch über die deutschen Landesgrenzen hinaus erweitert werden: die europäische Petroleumunion mit ihrem Sitz in Zürich soll angegeschlossen werden. So würde der Vertrau zum viertgrößten der Welt werden.

Die Verstristung der Industrie in England. Die Bewegung zur Zusammenfassung der englischen Industrien zu „horizontalen“ gleichartigen und „vertikalen“ (gemischten) Riesenkonzernen hat während des Krieges, besonders aber nach dem Kriege solche Fortschritte gemacht, daß die englische Industrie heute keineswegs weniger verstrist ist als die Deutschlands und der Vereinigten Staaten. Eine Artikelserie in der wirtschaftlichen Zeitschrift „The Economist“ behandelt in einzelnen die organisierte Umwälzung der Industrie. Bereits am Ende des Krieges war infolge der Betriebsaufstellungen während des Krieges ein Viertel der Stahl- und ein Fünftel der Kohlenbetriebe mit drei Vierteln beziehungsweise der Hälfte der gesamten Industrie in Großkonzerne organisiert. Seitdem ist die Konzernbildung gewaltig fortgeschritten. In der Stahlindustrie hat die 1918 gegründete United Steel Company bei ihrer Gründung sieben Gesellschaften aufgekauft, seither weitere acht, worunter sich Kohlengruben, Stahlwerke, Schiffswerften usw. befinden. Ihr Kapital beträgt 30 Millionen Pfund. Der Baldwin-Konzern (der des Ministerpräsidenten) hat 1918 fünf verschiedene Aktiengesellschaften, 1920 den großen Mannesmann-Konzern sich angeschlossen. Die großen Rüstungsfabriken, wie Vickers und Armstrong, haben eine ganze Menge von Betrieben, Kohlengruben, Eisen-, Maschinenwerke, Drahtfabriken, Brückenbauwerke für ihre Rohstoffbeschaffung und die Verwertung ihrer Halbprodukte zusammengekauft. Außerordentlich groß war die Verstristung in der Elektrizitätsindustrie, in welcher der Großkonzern, English Electric Company, erst 1918 gegründet, fünf Großunternehmen in sich vereinigte. Der General Electric Konzern stellt ein Riesengebilde dar, in welchem die verschiedensten Industriezweige bis auf die Glasfabrikation vereinigt sind. In der chemischen Industrie war die Konzernbildung nicht weniger reger. Der Konzern Brunner, Mond und Komp. hat sich in den letzten Jahren mächtig ausgedehnt, noch mehr aber der Konzern Inder Brothers, der bei Kriegsbeginn 40 Gesellschaften umfaßte, 1921 aber bereits 140 (darunter 39 Seifenfabriken). Der Bericht der parlamentarischen Vertrau-Kommission hat über diesen Vertrau festgestellt: Obwohl das ursprüngliche Geschäft der Leber Brothers die Herstellung von Seife und Glycerin gewesen war, umfassen die neu erworbenen Unternehmungen das Bankgewerbe, die Schifffahrt, Maschinenbau, Möbel, Bauindustrie, Fischfang, Raffinerie, Lehmöhlen, Farben, Chemikalien, Margarine, Parfümerie, Kerzen, Papierdesinfektionsmittel usw. Das Ergebnis der Verstristung der englischen Industrie ist, daß eine kleine Anzahl mächtiger Konzerne sowohl horizontaler, wie vertikaler Natur den überwiegend größeren Teil der Schwerindustrie wie der chemischen Industrie beherrschen.

Die französische Handelsbilanz passiv. Nach der durch die „Agence Havas“ veröffentlichten amtlichen Statistik der Zollverwaltung belief sich die französische Einfuhr im Jahre 1923 auf 32.614.560.000 Franks. Es liegt gegenüber der Einfuhr im Vorjahre eine Erhöhung um 8.684.232.000 und gegenüber der Einfuhr von 1913 eine Erhöhung um 24.193.238.000 Franks vor. Dem Gewicht nach erreichte die Einfuhr im Jahre 1923 54.921.037 Tonnen, was eine Erhöhung um 3.503.636 Tonnen im Vergleich zu 1922 und eine Erhöhung um 10.701.451 Tonnen im Vergleich zu 1913 darstellt. Die Ausfuhr belief sich 1923 auf 30.431.510.000 Franks. Es liegt eine Erhöhung gegenüber der Ausfuhr des Vorjahres um 9.052.567.000 und eine Erhöhung gegenüber der Ausfuhr von 1913 um 23.531.293.000 Franks vor. Dem Gewicht nach erreichte die Ausfuhr 1923 24.709.020 Tonnen, was eine Erhöhung im Vergleich zu 1922 um 2.146.163 Tonnen und eine Erhöhung im Vergleich zu 1913 um 2.714.507 Tonnen darstellt.

Ermäßigung der französischen Kohlenpreise. Auf Ersuchen Poincarés haben mehrere Mitglieder des Zentralausschusses des französischen Kohlengrubenverbandes, die gestern von Poin-

caré empfangen worden sind, zugesagt, dem Verbands eine Herabsetzung der Kohlenpreise um drei Franks pro Tonne zum 1. Februar unter dem Vorbehalt etwaiger wirtschaftlicher Rückwirkungen anzupfehlen.

Das Rüstungskapital kennt keine Landesgrenzen. Dem englischen „Daily Telegraph“ zufolge, unterhandelt die italienische Rüstungsfirma Peronne mit dem polnischen Generalstab über die Errichtung bedeutender Waffenfabriken auf polnischem Boden. Der Engländer Biderb, Inhaber der größten englischen Rüstungsgesellschaft, wurde durch Vermittlung des englischen Vizekönigs Sir Basil Hathaway eingeladen, in Spanien Waffenwerke zu errichten.

Devisenkurse.

Die tschechische Krone notiert in:

New York 100 Kč	Dollar 2,89/00
Zürich 100	Schweiz. Frank 16,75/00
Berlin 1	Mark 122,000,000,000/00
Wien 1	Österr. Kronen 2,064/00

Vorträge.

Ueber „Instinkt, Dressur und Intellekt“ als den Entwicklungsstufen des Geistes sprach Prof. Dr. Karl Bühler von der Universität und dem städtischen Pädagogium zu Wien am Freitag im Rahmen der philosophischen Vortragsreihe der „Urania“. Instinkt sind den Lebewesen angeborene, für ihre Erhaltung erforderliche Bewegungsmechanismen. Frage- und Antwortbewegungen des kaum aus dem Ei gekrochenen Hühnerchens, denen keinerlei Erfahrung, kein Verstand vorausgeht. Bei der Dressur hingegen werden Bewegungsmechanismen durch Wiederholung d. i. Gewöhnung eingelehrt. Die Dressur stellt eine Anpassung an neue Lebensverhältnisse dar, wirkt aber nicht sofort, der Instinkt wirkt sofort, verlagert aber unter geänderten Lebensverhältnissen. Der Intellekt wirkt sofort angesichts neuer Umstände und vereinigt so die Vorteile von Dressur und Instinkt. Angesichts der sich verändernden Lebensverhältnisse erfolgt nun die Entwicklung der Lebewesen in der Art, daß die Natur bei nur instinktbegebenen Lebewesen viele Existenzen ins Spiel setzt und nur die mit tauglichen Instinkten begabten Wesen überleben im sogenannten Kampf ums Dasein. Bei der Dressur hingegen erfolgt die Auslese des Passenden nicht mehr unter den Existenzen einer Art, sondern unter den Bewegungen eines Individuums und beim Intellekt endlich kommen statt der umständlichen Bewegungen Vorstellungen ins Spiel. Durch Gedankenexperimente wird die richtige Kombination gefunden. Intellekt zeigt sich in primitiver Form als Einsicht schon bei Tieren. Alle drei Formen spielen in der Entwicklung des Kindes schon in den allerersten Lebensjahren eine Rolle. Sie treten mit Gefühlen verbunden auf. Beim Instinkt (man denke an den Fressinstinkt) ist Gier, Unlust gegeben und Lust bei der Betätigung, die zum Aufheben der Unlust führt. Bei der Dressur zeigt sich die sogenannte Funktionslust schon als Begleiterin der gelingenden Tätigkeit. Die Freude, die den Intellekt zu seiner Betätigung antreibt und der wir die Entwicklung und das Fortschreiten aller menschlichen Kultur verdanken, ist die Konzeptionsfreude, die Freude beim Austauschen des richtigen Gedankens. Die eigentlich spezifische Schaffensfreude liegt vor der Ausführung des Wertes. Sie hat nicht bloß der Forscher und der



ALSO SCHATZ
darüber sind wir uns doch einig: wir trinken nur **TEE** **MARKE** **CEEKANNE**
Durch seine Ergiebigkeit ist er sparsam im Verbrauch u. erfreut Dich durch die Soldermuster, mit denen Du Handarbeiten für das Preisauschreiben vorfertigen kannst.
Bitte beachten Sie den Preisauschreiben in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift!

Künstler, sondern schon das spielende Kind, der primitive Mensch, wenn er das Passende, Zweckmäßige, Denkend erfährt. Die Freude am Entdecken und Erfinden ist der spezifische Motor für die Leistungen des Menschen vom Kulturbeginn an. Die rednerisch glänzenden vorgebrachten, sehr interessanten Ausführungen fanden den lebhaften Beifall des sehr zahlreichen Publikums.

Kunst und Wissen.

Erstes Gastspielabend Moissi. Gestern abends begann Alexander Moissi sein mehrtägiges Gastspiel als König Alfons in der „Jüdin von Toledo“, den vor kurzem erst im Neuen Theater Ernst Deutsch dargestellt hat. Moissi, der diesen widerspruchsvollen Menschen und König nicht spielt, sondern lebt, kommt wohl von allen Darstellern, die sich um den glühenden Rastler bemühen, der Lösung des von Grillparzers selber nicht restlos gelösten Problems am nächsten. Moissi's Alfons ist kein wankelmütiger, schwacher, jähzorniger Fürst, groß im Wort, klein in der Tat. Moissi's Alfons ist stahlhart wie sein stahlscharfes Wort, scheiternd nicht an innerer Schwäche, sondern vernunftvoll sich beugend vor den Widersprüchen des Lebens, scheiternd höchstens am Widerspruch zwischen ehernem Willen und dem unerbittlichen Muth; ein Meister der zauberhaften Sprache Grillparzers, einer von jenen wenigen Schauspielern, die den darzustellenden Menschen ganz durchdacht und erfüllt haben, jede Geste voll Berechtigung jeder Zoll ein König. — Von seinen Mitspielern ist nichts Unrühmliches, doch auch nur wenig Rühmliches zu sagen. Nur Fräulein Sonja Rainer sei wiederum mit allem Nachdruck hervorgehoben. Ihre Rachel ist ein kleines Meisterstück. — Das volle Haus spendete dem preisen Künstler reichen Beifall.

Sonntag Premiere von Franz Schrekers „Der Schaggräber“. Nächsten Sonntag gelangt im Neuen Theater Franz Schrekers „Schaggräber“ unter Zemlin's Leitung zur ersten Aufführung.

Gastspiel Moissi. Alexander Moissi spielt heute und Dienstag in der „Kleinen Bühne“ in „Paracelsus“ und „Er ist an allem schuld“. Montag im Neuen Theater den „Hamlet“ und Mittwoch im „Lebenden Leichnam“.

Heute nachmittag „Carmen“. Heute wird als Nachmittagsvorstellung zu volkstümlichen Preisen Bizets neuinstudierte und neuinszenierte Oper „Carmen“ gegeben. Den Don José singt a. G. a. H. Adolf Fischer vom Stadttheater in Hamburg.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Sonntag „Carmen“, abend „Der Fürst von Pappenheim“. Montag Gastspiel Moissi „Hamlet“, Dienstag „Hoffmanns Erzählungen“, Mittwoch Gastspiel Moissi „Der lebende Leichnam“, Donnerstag „Die Czardasfürstin“, Freitag „Der Fürst von Pappenheim“, Samstag nachmittag volkstümliche Vorstellung „Die Journalisten“, abend „Der Schaggräber“, Sonntag abend „Der Feldherrnhügel“.

Spielplan der Kleinen Bühne: Heute Sonntag 2.30 Uhr und Freitag abend „Deutsche Kleinfäden“. Heute und Dienstag abend Gastspiel Moissi „Paracelsus“ und „Er ist an allem schuld“. Montag abend, Sonntag nachmittag „Der Rüstergatte“, Mittwoch abend „Die kleine Sänderin“, Samstag nachmittag

Verlangen Sie die führenden amerikanischen prima Schweine-Schmalzmarken und schönsten Speckschnitte

„APCC“ und „MORRELL“
1301 Vertreter für die Csechoslownakel:
Robert Stránský, Prag II., Jungmannova 33.
Drabtanabrchrift „Rostra“ Telefon 6667

Inscrieren bringt stets Erfolg!

Piering-Sent u. Essig
ist der beste!
zu haben in allen Konsum-Verelnen

Hocheudes **Wasser + Kivi** = ausgezeichnete Pindsuppe

Ein **Wanderbuch** für das Nichts u. Erzgebirge, Böhm. Böhmisches Schweiz, Nieschen, Nier- u. Niesengebirge, Waldenburger u. Gailenberger, Glatzergebirge u. Glatzer. Mit vielen Wanderkarten in Reinwand gebunden. Preis, wenn mit Hinweis auf dieses Anzeig bestellst nur **6.50 Kronen**. Bücherverzeichnis kostenlos. **Volkbuchhandlung Kremser & Co., Topfitz-Schönau, Theresiengasse 18 - 26.**

Gute u. billige Fabriksreste!
20 Meter gute Sommer-Arbeitsstoffe: Waschdelaine, Rode-Waschstoffe, Zephyre, Blau- u. Schwarzdrude, Perlstoffe, Battiste, Nr. 2 für nur K6 115.-, Nr. 3 K6 130.-, Nr. 4 für K6 145.-.
20 Meter gute Sommer- u. Winter-Arbeitsstoffe: Waschdelaine, Baradente, Rode-Waschstoffe, Blaudrude, Zephyre, Flanelle, Perlstoffe, Nr. 8 für nur K6 125.-, Nr. 10 für K6 165.-.
20 Meter gute fortierete Neize: Kancavasse, Delaine, Zephyre, Blau- u. Schwarzdrude, Chiffone, Weben. Nr. 11 für nur K6 125.-, Nr. 12 150.-.
20 Meter gute Chiffon- und Webenreste: Nr. 17 für nur K6 105.-, Nr. 18 für K6 130.-, Nr. 19 für K6 160.-.
10 Meter gute Arbeitsstoffe in Rode-Naro, 105 cm br. für nur K6 125.-.
Die Reste sind 3-8 Meter lang, waschecht, fehlerfrei in Rodemustern, eignen sich für Kleider, Wästen und für Wäsche. Muster von Resten berende ich nicht. Versand per Nachnahme, Umfahigeuer wird nicht berechnet. Muster von Stückware gratis und franco.
Hunderte Dankschreiben über gute und solide Bedienung!
Besonder gute Einkaufsquelle für Wiederverkäufer.
Eigene Erzeugung und Manipulation von Textilwaren' 256)
LEO STRASS, NACHOD 107.

„Dorine und der Zufall“. Samstag abend Gastspiel Lord-Reißner „Die Flamme“. Sonntag abend „Die schöne Marna“.

Arbeiterdarstellung „Madame Buttersky“. Kommen Sonntag, den 3. Februar, gelangt als Arbeiterdarstellung die so beliebte Puccini-Oper „Madame Buttersky“ im Neuen Theater zur Ausführung. Kartenvorverkauf bei Optiker Genossen Dutsch, Graben 26, Kleiner Basar.

Arbeiterdarstellung im Reichenberger Stadttheater. Die Reichenberger Kreisgewerkschaftskommission veranstaltet im Reichenberger Stadttheater vier Arbeiterdarstellungen, und zwar soll ein Schauspiel, ein Lustspiel, eine Oper und eine Operette aufgeführt werden.

Aus der Partei.

Bezirkskonferenz Landkron. Samstag, den 2. Februar 1924, um 9 Uhr vormittags, im Arbeiterheim in Landkron Bezirkskonferenz. Tagesordnung: Berichte. Bericht vom Parteitag. Neuwahl der Bezirksleitung. Anträge und Anfragen.

Bereinsnachrichten.

Sonderauschuh für alkoholfreie Erziehung und Deutsche Gesellschaft für sittliche Erziehung. Montag, den 28. Jänner, 8 1/2 Uhr abends, Karolinum, Hofsaal IV. Vortrag Prof. Gonsler-Berlin: „Von Wirtshaus zu Volkshaus“ (mit besonderer Betonung der erzieherischen Aufgaben für Haus und Schule). Eintritt frei. 2559

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen
liefert **Optiker Deutsch, Prag,**
Graben 25, KL. Basar.
1332
Rechenmaschinen, L. E. D. G. A. R., Refazanka 2a.
2535
Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch und Karl Cermak.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag.
Für den Druck verantwortlich: C. Holl.

CORONA
die billige amerikanische Schreibmaschine die Sie mit vollem Vertrauen kaufen können. Mit Koffer. Für Bureau, Privatgebrauch und Reise. Unter Garantie, auch auf Raten.
Verlangen Sie Prospekt.
GIBIAN & Co.,
PRAG II., Lucerna.
Telephon Nr. 9823.
Filiale REICHENBERG, Gablonzerstraße 15.